Gall. g.
148
lc

14
Gall. g. 148 b.c.

Politische Betrachtungen

über

einige Tagesschriften

und

über die Vortheile aller Franzosen.

Aus

dem Französischen des Herrn von Chatraubriand übersetzt

von

T. H.

ST. MIN DES AEUSSERN

Wien 1815,
In der Camesinaschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht.

Sorgfältig haben wir die politischen Schriften gelesen, welche seit einigen Monaten erschienen sind; die verschiedenen Einwürfe zu beantworten, die Meinungen zu vereinigen, die Franzosen zu ihren Vortheilen zurückzurufen, dieses ist der Zweck den wir uns bey diesen Betrachtungen vorgesetzt haben. Werden wir dieses Ziel erreichen? Wir würden äußerst glücklich seyn, wenn dieß der Fall wäre.

Politische Betrachtungen

über

einige Tages-Schriften und über die Vortheile aller Franzosen.

Erster Abschnitt.

Ungewöhnlicher Fall.

Ein auf einem Richterstuhle nach den alten Constitutionen des Landes, bestellter Richter, und nicht durch die That einer heftigen Revolution, hat einen Menschen zum Tod verurtheilt. Dieser Mensch war rechtmässig verdammt: er war der allergrößten Verbrechen schuldig. Allein dieser Mensch hatte einen Bruder; dieser Bruder hat sich den Gefühlen der Natur weder erledigen können, noch sollen, daher konnte zwischen dem Richter des Verbrechens und dem Bruder dieses Schuldigen nie irgend ein Verkehr Statt finden. Das Geschrey des Blutes, hat diese zwey Menschen für immer geschieden.

Ein auf einem Richterstuhle nach den alten Staatsverfassungen des Landes bestellter Richter, und nicht durch die That einer heftigen Revolution, hat einen Menschen zum Tod verurtheilt. Dieser Mann war nicht des Verbrechens

schuldig, dessen man ihn anklagte; allein sey es Pflichtvergessenheit, sey es Irrthum, der Richter hat den Unschuldigen verdammt. Wenn dieser Mensch einen Bruder hat, so wird derselbe noch vielweniger als im ersten Fall, jemahls mit dem Richter umgehen können.

Ein Mann hat endlich einen Menschen zum Tode verurtheilt; der Verurtheilte war unschuldig, der Mensch welcher ihn verurtheilte, war keinesweges sein natürlicher Richter; der unschuldig verurtheilte war ein König, der angebliche Richter sein Unterthan. Alle Völker-Gesetze, alle Regeln der Gerechtigkeit wurden verletzt, um den Mord zu begehen. Der Gerichtshof, statt zwey Drittheile der Stimmen zu verlangen, um das Urtheil zu sprechen, erließ seine Sentenz nach der Mehrheit einiger Stimmen. Um endlich diese Mehrzahl zu erhalten war man selbst genöthigt, die Stimmen der Richter mitzuzählen, welche Bedingungsweise für den Tod gesprochen hatten. Der zur Blutbühne geführte Monarch hatte einen Bruder. Der Richter, welcher den Unschuldigen verurtheilt, der Unterthan, der seinen König aufopferte, wird er sich den Augen des Bruders dieses Königs vorstellen können? Wenn er sich nicht vor ihm zeigen darf, wird er es dennoch wagen ihm zu schreiben? Wenn er ihm schreibt, so wird dieses deshalb seyn, um sich schuldig zu bekennen, um ihm sein Leben zur Sühne zu biethen? Wenn es nicht um seinen Kopf darzubringen geschieht, so ist es wenigstens um irgend ein wichtiges Geheimniß für die Sicherheit des Staates zu offenbaren? Nein: er schreibt diesem Bruder des Königs um sich zu beklagen ungerecht behandelt worden zu seyn; er treibt seine Beschwerde bis zur Drohung, er schreibt diesem zum

König gewordenen Bruder, dessen Unterthan er folglich nun ist, um ihm die Lobrede des Königsmordes zu halten, um ihm durch das Wort Gottes, und das Ansehen der Menschen zu beweisen, daß es erlaubt ist seinen König zu tödten. Indem er so Theorie und Praxis vereinigt, zeigt er sich vor Ludwig XVIII, als ein um ihn wohl verdient gemachter Mann; er kommt, ihm den blutigen Körper Ludwigs XVI zu zeigen,

„und sein Haupt in der Hand, seinen Lohn zu verlangen.“

Ist es aus der Tiefe eines Kerkers, in der Erbitterung des Elendes, daß diese Schutzrede des Königsmordes geschrieben ist? Der Verfasser ist in völliger Freyheit, er genießt die Rechte der übrigen Bürger; man sieht an der Spitze seines Werkes das Verzeichniß seiner Stellen, und die Titel seiner Ehrenzeichen, deren einige ihm erst seit der Wiederherstellung der Monarchie verliehen worden sind. Ohne Zweifel hat der König, von Schmerz und Unwillen hingerissen, irgend ein schreckbares Urtheil gefällt? — Der König hat sein Wort gegeben, Alles zu vergessen.

Zweyter Abschnitt.

Worte eines der Richter Harrisons.

Allein die Welt hat nicht, wie der König, ihr Wort gegeben, sie wird das Stillschweigen brechen können. Durch welche Unklugheit sind Menschen, die vor allen sich vergessend machen sollten, die Ersten um sich vorzustellen, zu schreiben, Klagschriften zu verfassen, Unzufriedenheit zu säen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen? Wer dachte an sie? Wer klagte sie an? Wer sprach zu ih-

nen von dem Tode des Königs? Wer bat sie sich zu rechtfertigen? Genossen sie nicht in Frieden ihre Ehrenzeichen? Sie hatten sich in andern Schriften gerühmt, Ludwig den Sechszehnten zum Tod verurtheilt zu haben: nun wohl! Niemand wollte ihnen diesen Ruhm rauben. Sie sagen, daß sie in die Acht erklärt sind: ist ein Haar von ihrem Haupte gefallen? Haben sie irgend etwas von ihren Gütern, von ihrer Freyheit verlohren? Warum fahren sie, treu der Erinnerung unserer Unglücks-Zeiten fort, Schlachtopfer anzuklagen? Ist darinn so viel Muth und Gefahr, heutzutage einem Bourbon zu trotzen? Muß man in seinem Busen ein Herz von Bronze tragen, um seine väterliche Güte zu beschimpfen? Ist es wohl rühmlich, das Stillschweigen, das man unter Bonaparte beobachtet zu brechen, um einem Monarchen bittere Wahrheiten zu sagen, der nach fünf und zwanzig Schmerzens-Jahren auf dem blutigen Thron seines Bruders sitzend, eine fast himmlische Barmherzigkeit um sich herum verbreitet? Was entstehet daraus: das Publikum ist endlich gezwungen, sich in Untersuchungen einzulassen, bey denen es besser gewesen wäre, dieselben nicht zu berühren.

Der Obrist Harrison, einer der Richter Carls des Ersten, ward nach der Wiedereinsetzung Carls des Zweyten vor Gericht gezogen, um nun wiederum gerichtet zu werden. Unter den verschiedenen Gründen, die er zu seiner Vertheidigung vorbrachte, machte er auch das Stillschweigen geltend, welches das englische Volk bis jetzt über den Tod Carls des Ersten beobachtet habe. Einer der Richter erwiederte hierauf: „Ich habe eine Geschichte erzählen hö„ren, von einem für Entsetzen stumm gewordenen Kinde,

„als es seinen Vater ermorden sah. Das der Sprache „beraubte Kind bewahrte tief in seinem Gedächtniß die Zü„ge des Mörders eingeprägt: fünfzehn Jahre darauf, fand „es, indem es mitten im Gedränge denselben wieder er„kannte, die Stimme wieder, und schrie: Hier ist der, „welcher meinen Vater tödtete!“ Harrison, das englische Volk hat aufgehört stumm zu seyn; es schreit uns zu, indem es dich erblickt: Hier ist der, so unsern Vater umgebracht hat. *)

Dritter Abschnitt.

Daß die Lehre des Königsmordes, in Europa gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts erschienen. Buchanan, Mariana, Saumaise und Milton.

Die Lehre des Königmordes ist nicht neu: kurz nach dem Tode Heinrichs III. erschienen Schriften in denen man vorbrachte, daß es einem Volke erlaubt sey, sich eines Tyrannen zu entledigen: die Rechtfertigungen folgen den Verbrechen. Man untersuchte um diese Zeit die Meinungen von denen wir glaubten, sie gehören unserm Jahrhundert an; es waren nicht allein die Protestanten die von Republiken träumten, die Catholiken überließen sich dem nähmlichen Wahn. Es ist merkwürdig, daß die Flugschriften jener Zeit mit einem Nachdrucke, einer Kenntniß und Logik geschrieben sind, die man heut zu Tage selten wieder findet.

*) The Indict. Arraign. Tryoel of twenty-nine Regicides, pag. 56.

Buchanan in dem Gespräch De jure regni apud Scotos und vorzüglich Mariana in der Abhandlung De Rege et Regis institutione, vereinigten in ein Lehrsystem diese in verschiedenen Schriften zerstreuten Ideen.

Man behauptete, daß Ravaillac in dem Mariana die Grundsätze geschöpft habe, welche Heinrich dem Vierten das Leben kosteten. Ravaillac wußte kein Latein, und konnte die Abhandlung De Rege nicht gelesen haben, allein er konnte von den darin aufgeführten Meinungen reden gehöret haben. So erschien die Lehre des Königsmordes zuerst in der Welt, um das Verbrechen des Jaques Clement zu lobpreisen, und jenes des Ravaillac einzugeben.

Der Tod Carls des Ersten gab den Grundsätzen Buchanan's und Mariana's eine neue Celeberität. Ein Verfechter der königlichen Gewalt, Saumaise, trat, bewaffnet mit der ganzen Gelehrsamkeit seines Jahrhunderts, in die Schranken; er gab seine berühmte Abhandlung: Defensio Regia, pro Carolo I. heraus.

Er bewies zuerst die Unverletzbarkeit und die gesetzliche Macht der Könige, nach den aus dem alten Testamente erhobenen Lehren und Beyspielen; er fand sodann in dem neueu Testamente, und in der Lehre der Kirchenväter andere Stützen, um die Grundsätze der Königsmörder niederzuschmettern. Hierauf kam er auf die übrigen Laien, er rufte zu Gunsten der königlichen Gewalt die allergrößten Philosophen und Geschichtschreiber des Alterthumes auf. Saumaise blieb nicht ohne Antwort, ihm ward der Ruhm, einen der schönsten Geister Englands zum Gegner zu haben. Milton hatte sich bereits in seinem Werke über das Recht der Könige und der Obrigkeiten ausge-

zeichnet, welches nur ein Commentar der Abhandlung des Mariana ist. Er hob den, den Königmördern hingeworfenen Handschuhe auf „Er widerlegte Saumaise," sagt Voltair, „wie ein wildes unvernünftiges Vieh einen Wilden bekämpfet." Er hätte schicklicher gesaget, wie ein Fanatiker einen Pedanten bekämpfet. Die lateinische Schreibart des Miltons *) ist gedrängt und kräftig; oft erkennt man an der Lebhaftigkeit der Ausdrücke den Verfasser des verlornen Paradieses, aber das Resonnement ist der Sache würdig, welche Milton aufgefaßt hatte. Die Scherze sind nicht stets gut gewählt, die Gelehrsamkeit, obgleich weniger verschwenderisch als in dem Tractat des Saumaise, ist oft zur Unzeit angebracht, und der Verfasser beantwortet gründlich nichts.

Hören wir noch ein Mahl Voltairen: „Milton" sagt er „war einige Zeit für die lateinische Sprache Sekretär, „des Parlements, der Bürzel **) genannt, gewesen. Diese Stelle war der Preis eines lateinischen Buches zu Gunsten der Mörder des Königs Carls I. Ein Werk (wie man gestehen muß) das eben so lächerlich durch die Schreibart, als abscheulich wegen des Gegenstandes ist — — —

„Man kann beurtheilen, ob ein so gallsüchtiger Pedant, Vertheidiger des aller unerhörtesten Verbrechens, an dem gesitteten fein fühlenden Hofe Carls II. gefallen konnte."

Das Haupt-Argument Miltons war auch jenes der Richter Carls des Ersten. Er fand es wie Ludlow in dem

---

*) Joannis Miltonis pro populo anglicano Defensio.

**) The Rump, oder the Rump Parliament war die verächtliche Benennung desjenigen Parlements-Ueberrestes welches Carl den Ersten entsetzte. Anmerk. des Uebers.

Text der h. Schrift: „Die Erde kann nicht gereinigt wer„den von dem Blute was vergossen worden ist, als durch „das Blut dessen der es vergossen hat."

Dieser Satz hätte gegen Ludwig den Sechszehnten nichts gegolten.

Vierter Abschnitt.

Vergleichung.

Dieß war jene berüchtigte Streittigkeit. Die welche sie gegenwärtig zurück rufen, scheinen das was man vor ihnen über diesen Gegenstand gesagt oder geschrieben hat, nicht zu kennen, so schwach sind sie im Beweisen, im Anführen und im Raisonnement. Eben so wie die englischen Königsmörder, führen sie die heilige Schrift an, zur Stütze ihrer Lehre an; allein dieß geschieht nur oberflächlich, entweder weil sie solche nur wenig kennen, oder weil sie fürchten daß sie ihnen nicht günstig ist. Die Urheber vom Tode Carls waren größtentheils redliche Fanatiker, eifrige Christen, die, indem sie den heiligen Text mißbrauchten, ihren Souverain aus Ueberzeugung tödteten; allein unterliegen jene unter uns, welche das Ansehen der Schrift bey einer ähnlichen Ursache geltend machen, unterliegen diese nicht den Argwohn, mit dem Vatermord den Hohn zu verbinden; durch verstümmelte schlecht ausgelegte Anführungen, den treuherzig Glaubenden verwirren zu wollen, indeß für sie selbst diese angeführten Stellen nur lächerlich sind? So den Unglauben anzuwenden um den Glauben aufzuopfern, durch die Worte des Herrn den Mord Ludwigs des Sechszehnten rechtfertigen, ohne selbst an diese

Worte zu glauben; den König zu würgen Kraft der Religion bey dem Volk; Kraft der Aufklärung bey den hellsehendern Geistern; den Opferaltar mit der doppelten Fakel des Fanatismusses und der Philosophie anzünden, dieß würde, man muß es gestehen, eine neue Zusammenfügung seyn.

Wenn, wie wir eben sagten, die englischen Königsmörder ehrliche Fanatiker waren, so hatten sie noch einen andern Vortheil für sich. Diese mit dem Blute ihres Königs bedeckten Männer, waren rein von dem Blut ihrer Mitbürger. Sie hatten nicht die Achtserklärung einer Menge Männer, Weiber, Kinder und Greise unterzeichnet; sie hatten nicht ihre Nahmen der Zuversicht und des Vertrauens den Listen der Verurtheilten aufgedrückt, unter Nahmen welche sehr wenig geeignet waren dieses Vertrauen einzuflößen. Dennoch waren diese Menschen, welche alles dieses nicht gethan hatten, verabscheut; man floh sie als ob sie die Pest hätten, man tödtete sie gleich wilden Thieren. Wie sehr war zu befürchten, daß diese schrecklichen Beyspiele nicht die Franzosen mit fortreissen würden. Und was sagen wir indeß gewissen Menschen? Nichts! Sie leben an unserer Seite, wir begegnen ihnen, wir reden zu ihnen, wir gehen zu ihnen, wir setzen uns an ihre Tafeln, wir fassen ihre Hand ohne zu schaudern. Sie erfreuen sich ihres Wohlstandes, ihres Ranges, ihrer Würden. Nie würden wir, wie der König, von dem was sie gethan gesprochen haben, wenn sie nicht die Ersten gewesen wären, es uns zurück zu rufen, sich in Ankläger umzuwandeln. Und sie wagen es zum Geist der Rache zu schreyen! Fürchten wir vielmehr, daß die Nachkommenschaft

über uns ein ganz anderes Urtheil fälle, daß sie diese bewunderungswürdige Leichtigkeit Alles zu verzeihen nicht für sträfliche Gleichgültigkeit nehme, für verbrecherischen Leichtsinn; daß sie das nicht für eine verächtliche Gleichgültigkeit für Laster und Tugend halte was nichts als die gänzliche Unmöglichkeit sich zu rächen und zu hassen ist.

Die Engländer welche ihre Revolution bewirkten, waren aufrichtige Republikaner: in Folge ihrer Grundsätze wollten die Ersten unter ihnen Cromwell nicht dienen: Harrison, Ludlow, Vane, Lamaert, wiedersetzten sich offenbar seiner Tyranney und wurden durch ihn verfolgt. Sie hatten für den größten theils, alle moralische und religiöse Tugenden. Keineswegs bereicherten sie sich durch den Nachlaß der Geächteten. In den Akten ihrer Verurtheilung, ist jedes Mahl, wenn der Vorsitzer des Gerichtshofes den Zeugen die gewöhnliche Fragen macht: „Hat der Angeklagte Güter und Schlößer?“ die Antwort: „Wir können diese bey ihm nicht:“ Harrison schrieb sterbend seiner Frau, daß er ihr nichts als seine Bibel lasse. *)

Jeder Mensch der ohne sich zu ändern einer Meinung folgt, ist zu entschuldigen, zum wenigsten in seinen eigenen Augen; ein redlicher Republikaner, der weder der Zeit noch dem Glücke weicht, der stets der Könige Feind, einen Abscheu gegen die Tyrannen hat, verdient geachtet zu werden, wenn man ihm ausserdem kein Verbrechen zur Last legen kann.

Allein wenn unermeßliche Reichthümer erworben worden; wenn man, nachdem das Lamm gewürgt, dem Ti-

---

*) Trial of the Reg.

ger geschmeichelt hat; wenn Brutus vom Cäsar einen Gehalt bezogen, so thät er beßer das Stillschweigen zu bewahren: der Ton des Stolzes und der Drohungen ziemt ihm nicht. „Man könnte nicht gegen die Gewalt?" . . . . . Ihr vermochtet etwas gegen die Tugend.

Man gibt einen sonderbaren Rechtsgrund des Todes Ludwigs XVI. an: man versichert daß er schon nicht mehr König gewesen als er gerichtet worden; daß sein Verlust unvermeidlich war, daß sein Tod ausgesprochen ward, wie man den eines Kranken ausspricht, den man aufgibt.

Haben wir recht gelesen, und werden wir unsern Augen trauen? Seit wann vergiften denn die Aerzte den Kranken, wenn dieser keine Hoffnung zum Leben mehr hat? Und war denn die Krankheit Ludwigs des Sechszehnten so tödtlich? Wollte Gott daß dieser König, den man getödtet hat, weil er kein Mittel mehr hatte die Faktionen in Zaum zu halten, das Opfer dieser Faktionen selbst geworden wäre! Wollte Gott daß er in einem Volksaufstand umgekommen! Frankreich würde ein Unglück beweinen, es würde über kein Verbrechen zu erröthen haben.

Ihr versichert „daß wenn die Richter, die den König „zum Tod verurtheilt haben, sich geirrt hätten, sie dieses „mit der ganzen Nation gethan, die durch zahlreiche „Addressen ihre Zustimmung zum Urtheil gegeben habe. „Die fremden Regierungen, indem sie mit diesen Richtern „unterhandelt, haben ebenfalls bewiesen, daß sie die Mörder Ludwigs nicht beschimpfen."

Beschimpft nicht alle Franzosen um nur einige Menschen zu entschuldigen. Kann man ohne zu erröthen die Addres-

sen dieser durch einen Jacobiner-Klub regierten und durch Drohungen und Schrecken geleiteten Gemeinden, anführen? Uebrigens wirft eine einzige Thatsache alles das was man hier voraussetzt, nieder. Wenn man, indem man den König zum Schaffot führte, nichts gethan als der Meynung des Volks gefolgt, warum verwarfen denn die Richter die Appellation an das Volk? Wenn Ludwig strafbar war, wenn die Wünsche einmüthig waren, warum sind in dem Convent selbst die Stimmen so schwankend gewesen? Der oberste Gerichtshof, welcher Carln verurtheilte, erkannte einstimmig gegen ihn. So gibt euch denn Frankreich die Bürde zurück, deren ihr euch auf dasselbe entledigen wolltet; sie lastet schwer! aber sie ist euer; behaltet sie. „Die fremden Nationen haben mit euch unterhandelt." Dieses war nicht zur Zeit des Todes vom König. Der Meuchelmord Ludwigs, des sanftesten, des unschuldigsten der Menschen vollendete die Bewaffnung von ganz Europa gegen euch. Ein Ruf des Unwillens erhob sich in allen Theilen der Welt gegen euch. Ein Franzos war wegen euerer Verbrechen, bis bey den ihre Oberhäupter zu morden gewöhnten Völkern, zu Constantinopel, zu Algir, zu Tunis beschimpft. Weil das Ausland mit euch unterhandelt, hätten sie den Tod des Königs gebilligt! Sagt vielmehr, daß der Muth unserer Krieger, Frankreich aus der Gefahr errettet, in die ihr es gestürzt, als ihr die Rache aller Völker über eine unerhörte Frevelthat aufruftet. Nicht mit euch ist es daß man unterhandelt hat, wohl aber mit dem Ruhm unserer Waffen, mit diesem Panier um welches sich die französiche Ehre geflüchtet hatte, und das euch mit seinem Schatten deckte.

Fünfter Abschnitt.

Blendwerk der Vertheidiger des Todes Ludwigs XVI.

Was wollen denn im Grunde die Urheber dieser armseligen Apologie? Die Republik? Von diesem Hirngespinnst sind sie geheilet. Eine beschränkte Monarchie? Diese haben sie; und sie geben selbst zu, daß alle Bürgschaft der Freyheit in der Constitutions-Urkunde sey. Untersuchen wir die Wunde, so werden wir ein krankes Gewissen, das sich nicht beruhigen kann, finden, eine gekränkte Eitelkeit, die sich erzürnet nicht allein zu den Berathschlagungen des Königs geruft zu werden, und die bey ihm nicht nur der Gleichheit, sondern noch eines Vorzuges sich erfreuen wollten; endlich eine geheime Verzweiflung, die aus dem unübersteiglichen Hinderniß entsteht, das sich zwischen Ludwig den Achtzehnten und den Richtern Ludwigs des Sechszehnten erhebt.

Würde es nicht viel ehrender für diese Menschen seyn, sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, aufrichtig ihr Unrecht einzugestehen, einzugestehen daß sie keine Gesellschaft für den König seyn können; statt sich durch sein Stillschweigen gedemüthigt zu fühlen, seine Güte, in den ihnen bewilligten Frieden und dem statt aller Rache über sie geschütteten Glück, zu erkennen.

Dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie sich nur deswegen so vordrängen, weil sie in Rücksicht ihrer Lage, sich täuschen: m in muß sie daher aus ihren Irrthum reissen.

Es ist nicht ohne Grund, wenn sie uns wiederholen, daß ganz Frankreich mit ihnen an dem Tod des Königs

Schuld ist. „Wenn man uns angreift, sagen sie, so wird man bald über jene kommen, die uns folgen: wir sind die erste Phalanx; ist diese einmahl gebrochen, so wird das übrige von allen Seiten durchdrungen.“ So hoffen sie die große Menge unter ihre Fahne anzuwerben, und sich durch diese Art von Coallition furchtbar zu machen.

Fürs erste will sie ja niemand angreifen, niemand bedroht sie. Warum sind sie denn so empfindlich. Warum halten sie denn die dem Andenken Ludwigs des Sechszehnten vergossenen Thränen für einen Anklagsact? Muß man, um ihr Zartgefühl zu schonen, sich aller Klagen enthalten? Ist der Schmerz eine Rache, ist Reue eine Reaction? Selbst wenn man zugibt, daß diese Menschen gerechten Grund zur Furcht hätten, so sind sie doch gänzlich irrig wenn sie glauben, daß alle Franzosen gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Der Tod des Königs und der königlichen Familie ist das wirkliche Verbrechen der Revolution. Fast alle andern Handlungen dieser Revolution sind eine Menge Irrthümer, oft durch Tugenden gebüßt und durch geleistete Dienste wieder ausgelöst, gemeinschaftliches Unrecht, das keinem einzelnen zugerechnet werden kann, Unglücksfälle, welche Folgen der Leidenschaften sind, das Erzeugniß der Zeit, unvermeidliche Folgen der Nothwendigkeit die man Niemanden verwerfen kann noch soll.

Allein die Urheber der Hinrichtung des Königs haben eine vollkommen abgesonderte Sache: in dieser Rücksicht flößen sie kein Interesse ein.

Dieß ist keineswegs eine bloße Voraussetzung: die Bildung der Pairskammer hat vothwendig einige Ausschlie-

ßungen veranlaßt. Hat das Volk deßhalb Betrübniß gezeigt? Die Kammer der Deputirten zählte in ihrer Mitte einige Personen, die unglücklich genug waren, an dem Tod Ludwigs des Sechszehnten Theil genommen zu haben: sie hat solche ersucht sich zu entfernen.

Die Nation hat in diesem Benehmen nur den Ausdruck ihrer eigenen Gefühle gesehen. Alle edlen und nützlichen Beyspiele mußten von den würdigen Stellvertretern des Volks gegeben werden. Einer von ihnen hat bereits, indem er sich selbst aus der Mitte seiner Collegen verbannte, das edle Geständniß seiner Fehler abgelegt. Wer sich so selbst aburtheilt, entzieht für immer den andern das Recht ihn zu richten; das heist aus der Zahl der Strafbaren heraus gehen, um unter die Classe der Unglücklichen zu treten.

Die, welche das Urtheil Ludwigs des Sechszehnten ausgesprochen haben, müssen daher den Gedanken aufgeben, alle Franzosen wieder an ihre Angelegenheit zu knüpfen. Auch müssen sie noch nicht so viel Vertrauen in ihre eigene Anzahl setzen. Muß man nicht in der That alle jene von dieser Zahl wegnehmen, die für den Tod mit der Appellation an das Volk gestimmt haben, oder mit einer Bedingung deren Absicht es war, die Exekutiou aufzuschieben? Man muß voraussetzen, daß diese den Gedanken hegten, ihren Herrn zu retten; in einem dergleichen Zeitpuncte, waren vier und zwanzig Stunden alles; man konnte glauben, daß Stimmen, welche eine Glücks-Hoffnung zeigten, ohne der revolutionären Furie vor den Kopf zu stossen, mehr geeignet seyn würden den König zu retten, als ein absolutes Nein. Dieß ist ein Irrthum, eine

Schwäche; aber wer ist frey von Irrthümern, von Schwächen? Versetzen wir uns in jene gräßlichen Zeiten, sehen wir wie Henker, Mörder die Tribünen füllen, wie sie mit den Fingern hinweisen, wie sie jeden für den Dolch bestimmen, der an dem Mord Ludwigs des Sechszehnten Theil zu nehmen sich weigert. Die öffentlichen Oerter, die Plätze, die Ecken der Straßen ertönten von dem Geheul der Menge, von ihren gräßlichen Drohungen. Man hatte bereits die Metzeleyen des Septembers zum schreckenden Beyspiel vor Augen, und man wußte, welchen Ausschweifungen ein zügelloser Pöbel sich überlassen konnte.

Ueberdieß ist es ausgemacht, das man bereits Anstalten getroffen, die königliche Familie zu erwürgen, einen Theil der Deputirten, und mehrere tausend Proscribirte, für den Fall, wenn der König nicht verurtheilt würde. Von so vielen Gefahren beunruhigt, glaubt Einer das Mittel gefunden zu haben, alle Interessen zu vereinigen, er wähnt durch ein auf Ausflüchte gegründetes Abstimmen die königliche Familie zu retten, einer allgemeinen Massaker vorzubeugen, gierig faßte er diesen unglücklichen Gedanken; er stimmt bedingnißweise ein. Allein seine Collegen trügen sich nicht. Sie errathen seine Absicht, und verwerfen mit Heftigkeit die Appellation an das Volk, jede einen Verzug bezweckende Bedingung, und zählen diese Stimmen mit für den Tod. Ist dieser Mensch strafbar? Nach dem Rechte, ja, nach der Meinung, nein! Es handelt sich hier nicht um strenge Grundsätze, denn in diesem Falle würden jene welche für das Leben des Königs abgestimmt haben, nicht weniger des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig seyn, wie die englischen Richter in

dem Prozeß der Königsmörder bemerken. Allein unsere Unglücksfälle sind so groß gewesen, daß sie über jeden Vergleich, und alle Regeln hinaus sind. In den Tagen des Glücks und der Sicherheit ist es leicht zu sagen: „ich würde so gehandelt haben; ich würde mich auf diese Art betragen haben.“ In den Tagen der Schlacht lernt man seine Kräfte kennen. Wir dürfen nicht nach der Strenge der Gesetze das beurtheilen, was unter des Dolches Spitze gesagt oder gethan worden. In diesem Falle bewirkt eine muthmaßliche gute Meinung die Unschuld: das Uebrige gehört der Zeit und der menschlichen Unvollkommenheit an.

Noch muß man die Classe derer hiervon trennen, welche seit dem Tode des Königs zu den höhern Stellen des Staates berufen, sich bemühten ihre ersten Verirrungen abzubüssen, indem sie Schlachtopfer retteten, muthig den blutigen Befehlen der Tyrannen wiederstanden, und die, seit der Wiederherstellung der Monarchie, durch ihren Gehorsam und ihr Verlangen der Monarchie zu nutzen, bewiesen haben, wie gefühlvoll sie für das Erbarmen des Königs waren.

So sehen wir denn das schwache Bataillon derer, die sich so stark wähnten, um alle diese verringert, welche nicht in dessen Glieder treten dürfen. Noch mehr täuschen sie sich wenn sie rufen, daß sie die Sauvegarde von jedem wären, der an unsern Unruhen Theil genommen. Im Gegentheil würde es viel richtiger seyn zu sagen, daß wenn etwas die Gemüther beunruhigen konnte, so wäre es die den Richtern des Königs zugestandene Gnade.

Dieser Pardon hat etwas übermenschliches, und fast würden die Menschen versucht, es nicht zu glauben:

das Uebermaaß von Tugend macht die Tugend selbst verdächtig. Man wird versucht zu sagen: „Der König kann nicht so die Mörder seines Bruders behandeln; und da er allen verziehen hat, so vergibt er im Grunde seines Herzens Niemanden.“ Daher hätte die Achtung für das Leben, die Freyheit, den Wohlstand, die Ehrenzeichen derer, welche für den Tod des Königs stimmten, Stoff zur Beunruhigung geben können.

Allein der König will Niemanden proscribiren. Er ist stark, sehr stark; keine menschliche Macht könnte gegenwärtig seinen Thron erschüttern. Wenn er strafen hätte wollen, so hatte er nicht nöthig, weder andere Zeiten noch andere Umstände zu erwarten; er hat nicht die geringste Ursache sich zu verstellen. Er straft nicht, weil die Barmherzigkeit, wie bey seinem Bruder, schmerzlichen und heiligen Andenkens, sein Erbtheil ist, und weil er ebenfalls, wie Ludwig der Sechszehnte, um sein Leben zu retten, nicht einen Tropfen französischen Bluts vergießen wollte. Ueberdies hat er sein Wort gegeben. Nicht ein Franzos wünscht, seinem Beyspiel gemäß, weder Rache noch Reaktionen. Was verlangt man denn von denen, die unglücklich genug waren, den Sohn des heiligen Ludwigs und Heinrichs des Vierten zum Tode zu verurtheilen? Daß sie ihr erworbenes Vermögen in Ruhe geniessen, daß sie sich in Ruhe der Erziehung ihrer Kinder widmen.

Gleichwohl ist es nicht so hart, wenn man sich dem Greisenalter nähert, wenn man die Jahre des Ehrgeizes überschritten hat, wenn man die Dinge und die Menschen hat kennen lernen, wenn man mitten unter Blut, Stürmen und Unruhen gelebt hat, so ist es, sag ich, nicht so hart, einen

Augenblick zu haben um in sich zu gehen, bevor man dorthin geht, wo Ludwig der Sechszehnte hingegangen. Ludwig XVI. hat diese Reise nicht im Vollgenuß seiner Tage angetreten, nicht langsam, nicht umgeben von seinen Freunden, nicht mit allen Beystand, und Tröstungen, wohl aber jung, gedrängt, allein, bloß; und gleichwohl hat er sie in Frieden gemacht.

Wollten die, welche ihn nöthigten so schnell abzureisen, der Welt zeigen, daß sie der erwiesenen Gnade würdig sind? So hören sie auf zu versuchen, die Gemüther zu beunruhigen und ungegründete Besorgnisse zu verbreiten. Jeder gute Franzose soll jetzt, wenn er gegründetes Mißvergnügen hat, es in seiner Brust verschließen. Wer nur immer in der Absicht ein Werk herausgibt, um die Gemüther aufzuregen, Zwiespalt anzufachen, ist strafbar. Frankreich bedarf der Ruhe, man muß Oel in unsere Wunden giessen, aber nicht sie wieder aufreißen und erweitern. Man ist nicht ungerecht gegen die Männer, von denen wir sprechen. Mehrere von ihnen besitzen Talente, moralische Eigenschaften, einen festen Karakter, eine große Fertigkeit in den Geschäften, und viele Menschenkenntniß. Wenn ihnen endlich bey der Wiederherstellung der Monarchie etwas schmerzt, so mögen sie an das, was sie gethan haben, denken, und aufrichtig genug seyn, um einzuräumen, daß die Armseligkeiten, an welche sie sich stoßen, in Vergleich der Irrthümer, in die sie selbst verfallen sind, sehr gering sind.

Sechster Abschnitt.

Von den Emigranten überhaupt.

Wir finden in den Tagsflugschriften viel Bitterkeit gegen diese Klasse unglücklicher Franzosen, und stets kommt mitten unter diesen Anklagen immer wieder der traurige Gegenstand des Todes vom König vor. „Es sind die Emigranten, welche den König umgebracht haben, es sind die Emigranten, welche uns die Ketten zurückbringen, sie sind es, welche die Freunde der Freiheit aller Verbrechen beschuldigen, man muß Vendeer, Chuan, Kosak, Engländer gewesen seyn, um bey Hofe gut empfangen zu werden; und was hat denn nun der Adel, was hat der Clerus für den König gethan? rc. rc.“

Man sagt, daß ein Mensch die Ursache von dem Tod seines Freundes ist, wenn dieser Mann den Vorfall schief beurtheilend, um seinen Freund zu retten, ein Mittel ergriffen, das ihn nicht befreyt; allein, wem ist es wohl eingefallen, diesen übertriebenen Ausdruck nach den Buchstaben zu nehmen? Hat man jemals den wirklichen Mörder eines Mannes im Ernst mit dem Freunde dieses Mannes vergleichen sehen. Wie hat, um eine Sache zu unterstützen, von der es besser gewesen wäre, wenn man sie hätte ruhen lassen, wie hat ein erleuchter Geist, blos diesen elenden Sophismen finden können? War die Emigration eine heilsame oder schädliche Maßregel? Ueber diesen Gegenstand kann man verschiedene Meinungen haben. Für das erste müßte man wissen, ob diese Maßregel nicht er-

zwungen war, ob beschimpfte, in ihren Schlössern verbrannte, mit den Piken verfolgte, zum Schaffot geschlepte Menschen, ob diese nicht für gezwungen anzusehen sind, ihr Vaterland zu verlassen, ob, indem sie in den Gegenden ihrer Verbannung Fürsten fanden, gleich ihnen proscribirt, sie ihnen nicht ihre Aerme anbieten müssen? Wissen nicht jene, die ihnen gegenwärtig ein Verbrechen daraus machen, Frankreich verlassen zu haben, selbst aus eigner Erfahrung, daß es Fälle giebt, wo man genöthigt ist zu fliehen, des Nachts über die Mauer zu entspringen, und sein Leben einem fremden Boden anzuvertrauen? Können sie die Verfolgungen ableugnen? Sind die Listen nicht vorhanden? Sind sie nicht unterschrieben? Beläuft sich nicht ein einziges dieser Verzeichnisse auf funfzehn oder achtzehn tausend Personen, Männer, Frauen, Kinder und Greise?

Machen wir noch eine andere Ursache der Nothwendigkeit der Emigration geltend. Diese ist kein geschriebenes Gesetz, allein es ist das Gewohnheits-Recht der Franzosen: die Ehre. Allenthalben wo man sie aufstellt, diese Ehre, mit Recht oder Unrecht, sie verbindet. Will man gerecht urtheilen, so muß man sich an die Stelle dessen setzen, über den man richtet.

War es einmahl anerkannt, daß ein Edelmann jenseits des Rheins gehen mußte um sich zu schlagen, konnte er nun wohl nicht dahin abgehen? Aber von wem war es anerkannt? Vom Corps, vom Orden dieses Edelmannes. Der Orden täuschte sich. Es sey: er irrte wie jener alte König der Böhmen, der, so blind er auch war, dennoch zu Crecy eine Lanze brechen wollte, und dabey den Tod fand.

Was vermochte diesen alten blinden König sich zu schlagen? Die Ehre: das ganze Heer wird dieses verstehen.

Was hat der Adel für den König gethan? Er hat sein Blut für ihn zu Hagenau, zu Weisenburg, zu Quibaron vergossen, er erträgt gegenwärtig für ihn den Verlust seiner Güter.

Die Armee des Conde, die unter drey Helden zu Berstein, unter dem Geschrey es lebe der König, kämpfte, brachte ihn zu Paris nicht um.

Aber wenn die Emigranten in Frankreich geblieben wären, so hätten sie den König gerettet. Die englischen Royalisten, welche ihr Vaterland nicht verließen, entrissen sie ihren unglücklichen Herrn dem Tode?

Ist es auch Clarendon und Fackland, die Carln opferten, wie Lally-Tolandal und Sombrevil Ludwigen umbrachten?

Was hat der Clerus für den König gethan? Fragt die Kirchen der Kalmeliter, die Fahrzeuge zu Rochefort, die Einöden von Sinamari, die Waldungen von Bretagne und der Vendee, alle diese Hölen, alle diese Felsen, wo man die heiligen Mysterien zum Gedächtniß des königlichen Martyrs feyerte; fragt diese Apostel darum, die verborgen in der Kleidung des Laien unter der Menge, den Proscriptions-Karren erwarteten, um im Vorbeygehen eure Opfer zu segnen; fragt ganz Europa, welches den französischen Clerus dem erstgebornen Sohn der Kirche in seinen Trübsale hat folgen sehen; letzte, diesem herumirrenden Hof ergebene Herrlichkeit, den, als ihn die Welt verlassen hatte, die Religion noch begleitete.

Was thun gegenwärtig diese Priester, die euch so beschwerlich fallen? Sie theilen keine milden Gaben mehr aus, sie empfangen solche. Die Nachfolger derer, welche Gallien urbar machten, welche uns die Künste und Wissenschaften lehrten, machen keinesweges die verflossenen Dienste geltend, die, welche den ersten Orden des Staats ausmachten, sind vielleicht die einzigen, welche keineswegs einiges politisches Recht zurück verlangen. Großmüthiges Beyspiel, von den Schülern desjenigen gegeben, dessen Reich nicht von dieser Welt war!

So viel berühmte Bischöfe, gelehrte Glaubensbekenner haben den goldenen Krumstab verlassen, um den Stab der Apostel zu ergreifen. Sie verlangen von ihrem reichen Erbtheile nichts als die Schätze des Evangeliums zurück, die Armen, die Schwachen, die Waisen, und alle jene Unglücklichen die ihr gemacht habt.

Ach! viel besser wäre es, diese Gegenbeschuldigungen zu vermeiden, diese Erinnerungen verwischen, vertilgen bis auf den Nahmen von Emigranten, von Royalisten, von Fanatikern, von Revolutionsmännern, von Republikanen, von Philosophen, welche sich gegenwärtig im Schooß der großen Familie verlieren müssen. Die Emigranten haben vielleicht ihre Fehler, ihre Schwachheiten, ihre Irrthümer gehabt; allein Unglücklichen, welche Alles für den König aufgeopfert haben, zu sagen, daß sie es sind, die den König umgebracht haben, ist eben so sehr unsinnig als grausam. Und, großer Gott! wer sind diese, die ihnen dieß vorwerfen?

Die Emigranten bringen uns Ketten. Man betrachte: und man sieht von der einen Seite einen Kö-

nig, der uns eine Constitution gibt, wie wir sie vergebens gesucht haben, und wo sich die Grundlinien jener Freyheit finden, die unsern Rasereyen zum Vorwand dienten; einen König, welcher alles verzeihet, und dessen Zurückkunft Frankreich keinen Tropfen Blut, nicht eine Thräne gekostet; man sieht einige Franzosen, welche halbnackend in ihr Vaterland zurückkehren, ohne Unterstützung, ohne Fürsprache, ohne Freunde, die weder ihre Wohnsitze noch ihre Familien wieder finden, die ohne zu klagen bey ihren väterlichen, durch einen fremden Pflug bearbeiteten Acker vorübergehen, und die vor der Pforte ihrer ehemahligen Wohnung die Gabe der Wohlthat verzehren. Man ist gezwungen öffentliche Colleeten für sie zu veranstalten; der Mann Gottes *), der ihnen wie durch einen Instinkt des Unglücks folgt, ist mit ihnen aus entfernten Gegenden zurückgekommen; er ist zurückgekehrt um unter uns für ihre Kinder die Schulen zu errichten, welche die Gottesfurcht der Engländer unterhielt. Es fehlt um das Werk zu krönen weiter nichts, als diese Schulen in einen Winkel der alten Wohnung des Emigranten aufzuschlagen, ihm selbst eine Zuflucht in den von seinen Vorfahren errichteten Hospitälern zu verschaffen, wo sein Vermögen heut zu Tage dazu dienet, den Armen ein Bett zu geben, das er selbst nicht mehr hat.

Nicht wir sind es, welche dieses Gemälde entwerfen, die Glieder der Kammer der Deputirten sind es, die in diesen Unglücklichen keine Triumphators, sondern Opfer gesehen haben.

---

*) Der Abbe Caron.

Und diese Vendeer, diese Chuans, für die Alles aufgehoben ist, belästigen euch durch ihren Credit, durch ihren Glanz? Ihre ehrwürdige Armuth, ihr Kleid, eben so alt als ihre Treue, ihr fremdes Wesen in den Pallästen, waren dennoch der Gegenstand eurer Spötteleyen, als diese rechtlichen Diener aus dem Innersten Frankreichs bey der großen, bey der herrlichen Neuigkeit der unverhoften Rückkunft ihres Königs herbey eilten. Blicken wir um uns, und bemühen wir uns, wenn es möglich ist, gerecht zu seyn. Durch wem sind fast alle großen und kleinen Stellen besetzt? Ist es durch Chuans, durch Vendeer, durch Kosaken, Emigranten, oder durch Menschen, welche in der vorigen Ordnung der Dinge dienten? Man beneidet nicht, man verweiset den letztern nicht diese Stellen: sie verdienen ohne Zweifel diese einzunehmen, aber warum gerade das Gegentheil von dem sagen was wirklich ist? Der Marschall Frankreichs war nicht so über den Wohlstand der Emigranten betroffen, welcher um einige Unterstützung für die armen Ludwigs-Ritter ansuchte: „denn, sagte er edelmüthig, entweder muß man ihnen ihre Decoration wegnehmen; oder ihnen die Mittel geben um sie tragen zu können. Unter der französischen Uniform können keine andern als großmüthigen Gesinnungen sich finden.

Die wahre Sprache um gerecht zu seyn über die Emigranten zu führen, ist zu sagen, daß der Verkauf ihrer Güter eine der größten Ungerechtigkeiten ist, welche die Revolution hervorgebracht habe, daß das Beyspiel einer solchen Veränderung des Eigenthums, mitten in der Civilisation Europas das gefährlichste sey welches man je hät-

te geben können, daß vielleicht nie eine vollkommene Aussöhnung unter den Franzosen Statt finden werde, als bis man durch kluge Vermittelung, durch Entschädigungen, durch freywillige Uebereinkünfte einen Weg gefunden, um das schreyenste und verfaßteste in der ersten Ungerechtigkeit dabey zu vermindern. Nie wird man sich daran gewöhnen können, das Kind vor der Thür des väterlichen Erbtheils betteln zu sehen. Dieß ist was wahres auf der einen Seite bey der Sache ist.

Auf der andern Seite ist es wahr, daß weder der König noch die beyden Kammern gewaltsamer weise eine Ungerechtigkeit durch eine andere gutmachen konnten. Denn man hat endlich unter dem Schutz der Gesetze gekauft, die verkauften Güter sind bereits in der dritten Hand, sie sind Kinder, in Theilung übergegangen. Indem man diese Käufe angreift, kränkt man aufs neue Familien, verursacht neue Verwirrungen. Man muß deßwegen, um diese Wunde zu heilen, sanfte durch die Zeit herbeygeführte Mittel anwenden; es muß ein Geist des Friedens bey den Maasregeln, welche man wird nehmen können den Vorsitz führen. Die Uneigennützigkeit und die Ehre sind die beyden Tugenden der Franzosen: mit einem solchen Grund darf man alles hoffen. Man sagt, daß das Vorhaben des Königs sey, jedes Jahr eine Summe auf die Civillisten anzuweisen, um die alten Eigenthümer zu unterstützen, und um die gegenseitigen stillschweigenden Vergleiche zu unterstützen. Der König ist das Heil und der Ruhm Frankreichs.

Siebenter Abschnitt.

Sonderbarer Irrthum über die Auswanderung.

Wenn man die Meynung der entgegengesetzten Schriftsteller mehr in der Nähe betrachtet, so wird man gewahr, daß sie in einem sonderbaren Irrthum verfallen sind; sey es nun daß es mit Absicht geschehen, sey es daß sie wirklich sich getäuscht haben. Sollte es nicht scheinen, wenn man sie höret, als sey die ganze Auswanderuug mit dem König wieder zurück gekommen? Vergißt man denn, daß fast alle Emigranten bereits vor vierzehn oder fünfzehn Jahren nach Frankreich zurückgekehrt sind, daß die Kinder dieser Emigranten, sey es freywillig oder mit Gewalt, die einen durch die Conscription, die andern für die Militär-Schulen weggenommen worden; daß diese durch den gänzlichen Mangel alles Vermögens gedrängt; jene um ihren Familien neue Verfolgungen zu entziehen genöthigt waren zu dienen; daß die Kinder dieser Emigranten, unter Bonapart Dienste genommen? Er selbst hat ihren Muth belobt, ihre Uneigennützigkeit, ihre Treue an den einmahl gegebenen Wort; viele von ihnen haben unter seinen Fahnen Wunden erhalten; die Häupter der Chouans, der Vendeer haben ihr Vaterland gegen die Feinde vertheidigt. Man zählte in unserer Armee die ersten Edelleute unserer Provinzen, und die Abkömlinge der berühmtesten Familien, Repräsentanten des alten Ruhms Frankreich, standen so zu sagen seinem neuen Ruhme bey. In dieser edlen Waffen-Brüderschaft, vergassen sie unsere

bürgerliche Uneinigkeit, und indem sie ihrem Vaterlande dienten, lernten sie einst ihren König dienen. Diese Menschen, welche den Rang und den Wohlstand ihrer Väter beklagen konnten; diese Sprößlinge der Connetabel und Marschälle Frankreichs, welche den Tornister trugen, bedrohen uns diese mit der Wiederauferstehung aller Vorurtheile? Zum wenigsten haben sie gelernt daß in dem Stand des Kriegers jeder Soldat adelich ist, und daß der Grenadier sein Adelsdiplom, auf dem Papier seiner Patronen verzeichnet hat.

Es ist daher vergebens, daß der Unwillen Unterscheidungen und Parteyen zu erwecken sucht, es sind keine; es können keine Statt finden. Wenn Ludwig der Achtzehnte, die Stellen nur mit Männern die ganz und gar keinen Antheil an der Revolution genommen besetzen, wollte, wer würde vor seinen Augen rein erscheinen? Allein der König ist, seine Beweise sind vorhanden, ist eben so parteilos als erleuchtet: er trennt nicht jene die dem König gedienet, von denen welche dem Vaterland gedient haben. Entstellen wir nicht, um unsern Unmuth zu erleichtern, die Thatsachen; leihen wir dem Fürsten keine Gesinnungen, welche nicht die ihrigen sind, und suchen wir nicht Parteien zu erwecken, indem wir vorgeben sie da zu finden, wo keine vorhanden sind.

Achter Abschnitt.

Von den letzten Emigranten.

Demnach ist das ganze Resonnement der Flugschriften gegen Emigranten, sophistisch der Form nach, im Grund

nichts weniger als solid; es ruht auf einer falschen Basis, denn die große die wahre Auswanderung, ist seit geraumer Zeit nach Frankreich zurück gekommen. Sie hat mit den übrigen Franzosen ein gemeinschaftliches Interesse durch Verwandtschaften, durch Aemter, durch die Bande der Dankbarkeit und gesellschaftlichen Gewohnheiten angenommen. Alles reducirt sich demnach auf diesen kleinen Haufen Proscribirter, welche Ludwig der Achtzehnte in seinem Gefolge mit zurück gebracht hat. Wolltet ihr denn, daß der König in seiner Verbannung nicht einen Freund erhalten habe? Dieses begegnet, häufig genug den unglücklichen Fürsten. So seyd ihr denn über einige Greise erschrocken, die vom Alter ganz niedergedrückt, durch so viele Opfer entblößt, kommen um sich einen Augenblick bey der Sonne des Vaterlandes zu erwärmen? Wir haben bereits ihrer Herzensangst erwähnt, sollten sie, zu eurer beßern Beruhigung, von ihrem König wiederum hartherzig verstossen werden? „Mit mir in fernen Landen ergraute Gefährten,“ würde ihnen der Monarch sagen, „so bin ich dann in mein Schloß zurück gekehrt; ich habe mein Volk wiederum gefunden, meinen Wohlstand, den Ruhm meiner Vorfahren, ihr, ihr habt alles meinetwegen verloren; eure Güter sind verkauft, die Asche euerer Väter ist verstreut: Gott befohlen, ich kenne auch nicht mehr? Und wohin würden sich diese Unglücksgefährten des Königs wenden, sie, die in der Verbannung, mit auf die von Blut und Thränen fast verwischten Lilien gestütztem Haupte schlummerten; sie, denen es ein Trost war, den König im Trübsal mit ihrer Achtung und gemeinschaftlichen Elend zu umgeben. Erlaubt ihr nicht, daß Ludwig

der Achtzehnte ihnen einen Eck seines Mantels leihe. Wollt ihr, daß er eine strenge Mine annehme, wenn er sie sieht; daß er sich nie mit einem jener Worte an sie wende, welche in Frankreich alle geleisteten Dienste zahlen können. Ihr wollt ihn nachsichtig, barmherzig haben, und ihr fordert daß er undankbar sey. Bewundern wir an unsern Königen, wie sie in Unglück geliebt wurden, und im Wohlstande lieben!

Neunter Abschnitt.

Ob es wahr ist, daß man gegenwärtig viel unruhiger sey, als man es im Augenblick der Wiederherstellung der Monarchie war.

„Bey der Rückkehr der Bourbons, sagt man ferner, „war die Freude allgemein; es war nur eine Meinung, nur ein Gefühl; die alten, vorzüglich unterdrückten Republikaner, bezeugten frey heraus ihren Beyfall zur Wiederherstellung der Monarchie. Gegenwärtig entstehen wieder Parthieen, dieses glückliche Vertrauen ist erschüttert u. s. w. Auch wir waren Augenzeugen der ersten Augenblicke jener Epoche, und wir haben gerade das Gegentheil von dem bemerkt, was man hier voraussetzt.

Gewiß Glück und Freude war bey der Ankunft der Bourbons, allein es mischte sich viel Unruhe hinein. Vorzüglich waren die alten Republikaner weit davon entfernt so zufrieden zu seyn, mit so vieler Herzlichkeit ihren Beyfall zu bezeugen. Mehrere unter ihnen waren darauf bedacht, sich zurückzuziehen, und hatten alles zur Flucht vorbereitet. Und worinn waren sie denn unter Bonapart so

vorzüglich unterdrückt gewesen. Sie genossen ein grosses Vermögen, sie hatten die ersten Stellen im Staat. Wie! die Bourbonisten, die Royalisten wären es, die sich unter der Tyrannei eines Ansehns zu erfreuen gehabt hätten? Man glaubt zu träumen.

Die Wahrheit ist, daß das Vertrauen im ersten Augenblick der Zurückkunft des Königs nicht vollkommen war, viele Leute waren alarmirt, die Provinzen selbst in Bewegung, ungewiß, getheilt, die Armee wußte nicht, ob man ihre Leiden, ihre Siege anerkennen werde; man fürchtete die Eisen, und scheute die Rache.

Allein so wie nach und nach der Charakter des Königs besser bekannt ward, legte sich der Schrecken, man sah das Morgenroth eines Friedens und die Hoffnung eines Glückes glänzen, auf welche man beynahe gar nicht mehr rechnete. Wieder beruhigt über die Meinungen, die man gehabt hatte, über die Stimmen, welche man hätte äußern können, setzten alle Partheien ein gerechtes Vertrauen in den Monarchen.

Seit dieser Zeit hat der König nicht aufgehört, neue Stärke zu fassen, und Frankreich dem Wohlstande entgegen zu gehen. Jeder Tag verringert die kleine Anzahl der Gegenpartheі, die abgeschmackten Sagen, die irrige Furcht verschwindet, der Handel belebt sich wiederum; die Manufacturen blühen wieder auf; die Abgaben gehen ein, eine ungeheure Schuldenlast ist gedeckt; das Heer hat nur einen und denselben Geist; die Gefangenen und die verabschiedeten Krieger sind in den Schooß ihrer Familien zurück gekehrt, die Offiziers genießen in ihrer Heimath mit einer ehrenvollen Versorgung, die ihrem Muthe gebührende Be-

wunderung; die abgeschaffte Conscription macht die Mütter nicht mehr zitternd; die allervollkommenste Meinungsfreyheit, in den beyden Kammern, in den Büchern, in den Journalen, im Reden verkündet, daß wir endlich unserer angebohrnen Würde zurückgegeben worden sind; man fühlt sich im vollen Genuße seiner Rechte. Die Hand auf's Herz! über was beklagt man sich denn? Für wen und für was hat man denn Furcht? War je nach dem Sturm eine tiefere Ruhe? Sind nicht die Schmähschriften, welche wir bekämpfen, selbst der Beweis, der allervollkommensten Freyheit, so wie von der Kraft der Regierung? Alles geht ohne Anstrengung, ohne Druck; die Ausländer sind beschämt und beynahe eifersüchtig auf unsern Frieden und unsere Wohlfahrt. Man hört von keiner Polizey, von keiner geheimen Angabe sprechen, weder von einer willkührlichen Gewalthandlung, noch von einer Hinrichtung, weder von einer öffentlichen Reaktion, noch von einer privat Rache. Die Obrigkeiten haben einzig dann gehandelt, wann sie Strafbare zu sehen glaubten, und dieses beschränkt sich auf die Verhaftung Einiger, wieder in Freyheit gesetzt so bald man erkannt hatte, daß sie das Gesetz nicht überschritten hatten. Man geht, man kommt, man thut was man will. Ist man nicht zufrieden, die Wege stehen offen, man verlange Päße, man nehme sein Vermögen mit sich fort, einem Jeden steht es frey, kaum daß man einem Gensd'arm begegnet. In einem Lande, wo mehr als viermahlhunderttausend Krieger entlassen worden sind, findet man so zu sagen nicht eine Thüre verschlossen, und nicht einen Straßenräuber. Die Geschöpfe, die Verwandten Bonapartes sind allenthalben, sie genießen den Schutz

der Gesetze. Haben sie Anweisungen auf den Staat, der König bezahlt sie gewissenhaft. Wenn sie das Königreich verlassen wollen, dahin zurückkommen, Briefe tragen, zurückbringen, Eilboten abschicken, Vorschläge machen, Gerüchte verbreiten, selbst Geld austheilen, sich in Geheim versammeln, öffentlich drohen, Schmähschriften verbreiten, mit einem Worte, conspiriren, wie wir es anderwärts gesagt haben, sie können es, niemanden schadet es. Diese Regierung von acht Monden ist so fest gegründet, daß wenn sie gegenwärtig Fehler über Fehler beginge, sie sich dennoch, trotz aller Mißgriffe erhalten würde. Der Bruder Ludwigs des Sechszehnten, die Familie Ludwigs des Sechszehnten, die Urkunde, welche unsere Freyheit verbürgt, dieses sind die Mächte, welche nichts erschüttern kann. Unbeweglich auf seinem Thron hat der König die Wogen um ihn herum beruhigt; Er hat keinem einzigen Einfluß nachgegeben, keinem Antrieb, nicht einer Parthey. Seine Gedult beschämt, seine Güte unterwirft und fesselt, sein innerer Frieden theilt sich allen mit. Er hat die Vorsätze gekannt welche man hat fassen können, die kleinen Launen, welche man gezeigt hat, die närrischen Schrittel, welche man hat thun können; alles dieses ist vor seiner unveränderlichen Heiterkeit verschwunden. Als er ehedem in Deutschland von einer Kugel am Kopf getroffen ward, begnügte er sich zu sagen: „Einen Strich höher und der König von Frankreich nannte sich Carl der Zehnte," und er sprach nicht mehr davon. Als er den Befehl erhielt, Mitau mitten im Winter zu verlassen, ließ er nicht eine Klage hören. Diese ihm eigne Großmüthigkeit ohne Pralerey, dies kalte, Blut das nichts irren kann, folgt ihm

gegenwärtig mitten in seinem Glück. Man sendet ihm eine Vertheidigung des Todes seines Bruders, er lieset sie, macht einige Bemerkungen und sendet sie dem Verfasser zurück. Und dennoch ist er König! Und dennoch beweint er täglich im Stillen den Tod dieses Bruders! Als er zum erstenmal, am Tage seiner Ankunft zu Paris, in die Tuillerien trat, warf er sich auf die Knie: „O mein Bruder," rufte er aus, daß du diesen Tag nicht erlebt hast! Du wärest dessen würdiger als ich." Wenn man sich ihm nähert, schein er auch stets zu sagen: „Wo könntet ihr einen bessern Vater finden? Laßt mich eure Wunden verbinden; ich vergesse die Meinigen, um nur an die Euren zu gedenken. Kann ich in meinem Alter, nach meinen Unglücksfällen den Thron um meiner selbst lieben? Ich bin für Euch hier, und ich will Euch so glücklich ma= als ihr unglücklich waret."

Wer nur immer die Augen um sich herumwirft, von innen und von außen, und nicht mit Segnungen den Fürsten, den uns der Himmel wieder gegeben, überschüttet, verdient nicht von einem solchen Prinzen regiert zu werden.

Zehnter Abschnitt.

Ob der König die alten Formeln in den vom Thron herabkommenden Urkunden wieder nehmen sollte.

Nun folgt hierauf eine andere Gattung Klage: wie die verzogenen Kinder denen man nichts versagt, wissen wir nicht an wen wir uns in unserm Wohlstande reiben sollen. „Der König hat die Krone als ein Erbtheil empfangen wollen, und

nicht als ein Geschenk des Volkes; er hat sich den Titel gegeben König von Frankreich, und nicht König der Franzosen, er hat die alte Formel wieder angenommen: Von Gottes Gnaden u. s. w."

Wir wollen eine Monarchie, oder wir wollen keine. Wennwir sie wollen, wünschen wir daß sie durch die Wahl geschehe? In diesem Falle haben wir Ursache es übel zu finden, daß der König seine Constitutionsurkunde vom neunzehnten Jahr seiner Regierung datiret, und sich Ludwig der Achtzehnte nennet.

Aber wenn wir die schlimmen Folgen eines Wahlreiches, kennend, zur erblichen Monarchie zurückkommen, unstreitig die Beste von Allen, so mußte der König sagen: „Ich herrsche weil meine Vorfahren regiert haben, ich regiere durch die Rechte meiner Geburt; mit dem Beding, daß ich mit meinen Völkern über eine Form der Einsetzung übereinkomme, die meine Gewalt festsetze, die die bürgerliche und politische Freyheit versichere, und für Alle angenehm sey. Nichts ist dann consequenter als das Benehmen des Königs, wir sind keine Republik, und er hat die Suveränität des Volkes nicht anerkennen müssen, wir sind kein Wahlreich, und er hat nicht durch eine Wahl zurückkommen können. Wenn ihr von da ausgeht, ist alles verwechselt. Gewissen überspannten Gemüthern scheint es stets, daß ein König das Gesetz vernichte, oder daß das Gesetz den König verschwinden lasse; Gesetz und König sind sehr vereinbar, oder vielmehr, es ist ein und eben dieselbe Sache, nach Cicero und dem gesunden Verstand.

Dieß ist noch eine viel verächtlichere Spitzfündigkeit, was den Titel König von Frankreich anbelangt. Sind die

Engländer nicht frey? Unterdessen hat Carl der Zweyte die zu Breda verlassene Declaration, im zwölften Jahre seines Reiches datirt, und man sagt König von England (King of England), und nicht König der (Engländer. King of the English). Ist es anderer Seits viel edler, daß der König durch seinen Titel, Eigenthümer der Franzosen (König der Franzosen) sey, als Eigenthümer Frankreichs (König von Frankreich)? Würde es nicht mehr werth seyn, wenn er das Land besäße als den Menschen? Denn, König der Franzosen würde nicht anzeigen, daß er ausgesucht sey, gewählt durch sie, weil die Monarchie erblich ist, wohl aber daß er ihr Herr ist, der Besitzer. Alle diese Resonnemesnt sind von einer und der andern Seite elende Spitzfindigkeiten. Im Grund handelt es sich nicht um alles dieses. Unter dem ersten Geschlecht unserer Könige, sagte man König der Franken, Rex Francorum. Warum? Weil die Franken keine Nation waren, sondern ein kleines barbarisches und erobertes Volk, beynahe ohne Gesetze, und vor allen ohne bestimmtes Eigenthum: sie hatten daher damahls nur einen Heerführer, einen Hauptmann, nur ein Oberhaupt, nur einen König, Dux, Rex Francorum. Unter dem zweyten Geschlecht vermischte sich der Titel Kaiser mit dem des Königs, und umfaßte abermahls nur den Gedanken eines Kriegsoberhaupts [illegible] Imperator. Unter dem dritten Geschlecht fing man an zu sagen, König von Frankreich, Rex Franciæ, weil damahls das Volk der Franken durch seine Vermischung mit den Galliern und Römern eine an den Boden Frankreichs geknüpfte Nation worden waren, indem sie die salischen Gesetze, das unter dem Nahmen Gombatte

bekannte burgundische Gesetz, und die von dem jenseits des Rheins, der Schelde und der Maas wohnenden Völkern errichteten Gesetze (Ripuaire) des ersten Geschlechts, durch die Capitulerien der zweyten Dynastie, durch den Gebrauch des römischen Rechts durch die zur Zeit Karls des Achten geschehenen Sammlungen geschriebenen Herkommen *), ersetzen, an die Stelle der herumschweifenden Gerichte bestimmte feste Gerichtshöfe einführten, und sich mit grossen Schritten der Civilisation näherten. In dem Gesellschaftlichen Vertrag ist nicht alles; studiren wir ein wenig die Geschichte Frankreichs, wir werden weder so schnell mit dem Verdammen, noch so stolz in unsern Behauptungen seyn.

Die Formel von Gottes Gnade vertheidigt sich von selbst; alles ist durch die Gnade Gottes; frey heraus, trachten wir, wenn wir können, frey und glücklich zu seyn, und selbst, wenn es durchaus seyn muß, von Gottes Gnade. Dieses ist etwas hart, es ist wahr, aber man hat endlich nicht immer das was man will. Bedenken wir, um uns zu trösten, daß die allergrößten Philosophen geglaubt haben, daß eine religiöse Formel eben so günstig für die Moral als die Politik sey. Cicero bemerkt, daß die römische Republik nur ihre Größe, ihrer Frömmigkeit gegen die Götter verdankt. Unsere kleine politische Gottlosigkeit würde den Alten großes Mitleiden verursacht haben.

„Sey es nun daß man eine neue Stadt baue," sagt Plato, sey es, daß man eine alte verfallene wieder herstelle, so darf

*) Die älteste Sammlung von Herkomnen, ist jene von Ponthieu, auf Befehl Karls des Siebenten 1495.

man in nichts, wenn man gesunden Verstand hat, bey dem was den Göttern angehört, in den Tempeln die geringste Aenderung gegen das vornehmen was durch das Orakel festgesetzt worden."

Endlich ist es, in jeder neuen Constitution gut und nützlich, daß man die Züge der alten Sitten wahrnehme. Warum konnte die französische Republik nur einige Augenblicke leben? Deswegen, weil (ohne Rücksicht auf die übrigen Ursachen, die ihren Untergang bewirkten) man die Gegenwart von der Vergangenheit scheiden wollte, weil man ein Haus ohne Grund errichten, unsere Religion entwurzeln, unsere Gesetze gänzlich umändern wollte, und bis auf unsere Sprache alles verändern wollte. Dieses in der Luft schwebende Denkmahl, welches weder im Himmel noch auf Erden einen Stützungspunkt hatte, verschwand bey dem Hauch des ersten Sturms.

Im Gegentheil sieht man in den Ländern, wo dauerhafte Aenderungen vorgehen, sich einen Theil der alten Sitten unter die neuen Gebräuche mischen, so wie die Flüsse die sich vereinigen, und durch Vermischung ihrer Gewässer vergrößern. In der romischen Republik behielt man den größten Theil der monarchischen Anordnungen bey. „Der einzige Nahme des Königs ward geändert, sagt Cicero," die Sache blieb *). Dieser Name des Königs, ward für so heilig geachtet, daß man ihn unter die geweihten Dinge zählte, indem man ihn den Vorstehern der Opfer beylegte; Rex sacrificulus ou Rex sacrorum. Zu Athen, war die Würde des Königs der

*) De Leg. III. 7.

Antheil des zweyten Archonte Αρχων βασιλευς, und sie galt für die Erste im Staate. Die englische Konstitution trägt tiefe Spuren ihres gothischen Urspungs. „Der König," sagt Montesquieu, bewahrt darin, mit einer beschränkten Macht, allen äußerlichen Schein einer absoluten Macht." In gewissen Fällen bedient man ihn auf den Knien, man spricht zu ihm in den aller unterwürfigsten und ehrfurchtvollsten Ausdrücken, mit einem Worte, man spricht zu ihm wie zu dem Gesetz, dessen vorzüglichste Quelle er ist.

Noch mehr: fast alle normännische Herkommen, und die sächsischen Gesetze bestehen noch in England, selbst jene welche heut zu Tage am aller entferntesten von unsern Gesetzen zu seyn scheinen. So kann, in gewissen Fällen ein Mann sein Weib zum öffentlichen Verkauf bringen; was sich noch von dem alten Recht der Sclaverey herschreibt. Wer würde glauben, daß in einem so freyem Lande, man noch alles das wieder findet, was an die von uns so benannten Jahrhunderte der Knechtschaft erinnert und gegen welche man so viel declamirt hat? Das ist, weil unsere Nachbarn vernünftiger gewesen sind als wir, es kommt daher, weil, um eine neue Sache zu gründen, sie sich der Unterlagen bedienten die sie vorfanden; weil sie den guten Verstand hatten, die hinfälligen Gesetze absterben zu lassen, ohne ihre Vernichtung durch eine gefährliche Gewaltthätigkeit zu beschleunigen. Einige Staatslehrer können dieses alles für Sklaverey nehmen, und mit dieser Uebertreibung ist es, daß man von dem Uebermaß der Demagogen zur aller feigsten Unterwürfigkeit unter einem Tyrannen übergeht: ohne Vernunft ist nichts gut.

War endlich dieser Wilhelm der Dritte, dieser Monarch, den man nur unter der Bedingung auf den Thron Englands rufte. daß er die Constitution von 1688 annähme, auch König, er und seine Nachfolger nach dem göttlichen Recht und von Gottes Gnade: „ It was observed that; sagt Smolet, the King who was made hy the people, had it in his power te rule without them; to govern *jure divino* though he was created *jūre hūmāno* *).

Sind deßwegen die Engländer heut zu Tage weniger frey? Ist es nicht im Gegentheil das, was bey ihnen die Grundlinien der Freyheit befestigt hat, indem es ihr eine geheiligte Würde gab? Die in den alten Redensarten aufbewahrten Sitten der Väter, werden demnach in die neuen Institutionen etwas religiöses übertragen. Die französische Monarchie ist ein alter Baum, dessen Stamm man achten muß, wenn man neue Früchte auf seine Aeste pfropfen will. Dieser Baum des Vaterlandes, der uns durch vierzehn hundert Jahre seine Früchte gegeben, kann noch eben so schöne nähren, obgleich von einer andern Gattung, wenn man nur seinen Saft gehörig zu benutzen weiß. Wäre er überdieß auch so vertrocknet als er kraftvoll ist, unter dem Schatten der Religion, und durch die Gnade Gottes würde er bald wieder ausschlagen: der Stab Arons blühet in der Arche wieder auf.

Es ist betrübt, daß eine so lange und so schreckliche Revolution uns nicht besser belehrt hat; daß wir uns noch so sehr bey den Anfangsgründen der Politik befinden, um

---

*) Man bemerkte, daß der vom Volk gewählte König, wenn er wollte, ohne die Wahl des Volks regieren könnte, und aus göttlichen Recht herrschen, obgleich er durch menschliches Recht gewählt.

uns über Worte zu streiten: nehmen wir die Sache, ohne uns darum zu bekümmern wie wir sie haben; haben wir eine monarchische und weise Freyheit, daran liegt wenig, daß wir sie aus den Händen eines Kanzlers im alten Staatskleide, in der gothischen Sprache der Harlay und der Hopital haben; oder vielmehr, es liegt viel daran, daß sie die Tochter unserer Sitten sey, und daß wir an ihren Zügen unser Blut wieder erkennen.

Eilfter Abschnitt.

Stelle einer Proklamation des Königs.

Hier ist nun eine andere Beschwerde. „Der König hat in einer seiner Proklamationen gesagt, daß Jederman seine Stellen behalten werde, und dennoch haben einige Personen dieselbe verloren."

Der Vorwurf ist seltsam! konnte der König die Verpflichtung übernehmen, schlechterdings niemanden wer es auch sey, zu entsetzen? Was, durch das einzige Ereigniß der Gegenwart des Königs, wären alle Staatsämter lebenslängliche Stellen worden, der geringste Kommis an der Barriere, würde sich in gleichem Fall mit dem Kanzler befinden! Und das Mittel alsdann zu regieren? Ludwig der Achtzehnte, wie Hugo Capet, hätte bey seiner Ankunft das Lehn-System bestättigt oder errichtet, es wären eben so viele kleine und große Souveräns, als es große und kleine Aemter in Frankreich hat? Es bliebe nichts übrig als sie noch erblich zu machen. Der König hätte keinen pflichtvergessenen Richter fortschicken können, keinen untreuen Einnehmer, keinen durch die öffentliche Meynung versto-

ven Menschen: er hätte in allen diesen Fällen einen Administrator ernennen müssen in Erwartung der Entlassung, oder des Absterbens des wirklichen Besitzers.

Was will denn diese Redensart sagen: „Jederman wird seine Stelle behalten?" Sie will nach dem gesunden Menschenverstand sagen, daß jeder Mensch gegen den nicht unumstößliche Gründe vorhanden, sey es von Seiten seiner Fähigkeiten, sey es in Anbetracht der Moral, in der Stelle verbleiben wird, in welcher ihn der König gefunden, es sey denn, daß er zu andern Anstellungen abgerufen werde; sie will sagen, daß er nicht eine Parthei der andern aufopfern werde; daß der Name des Royalisten und der Republikaner, weder ein Recht zur Zulassung zu einee Stelle, noch eine Ursache zur Ausschließung von derselben geben werde, und daß endlich das einzige und wahre Recht zu den Stellen in der Rechtschaffenheit und den Kenntnissen bestehen werde. Hat in diesem Falle der König nicht auf das genaueste das was er versprochen gehalten? Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß beynahe die Gesammtheit der Anstellungen in den Händen von Personen ist, welche der, durch die Wiederherstellung der Monarche gestürzten Ordnung der Dinge gedient haben.

Von der allgemeinen Klage gehen wir zu den einzelnen Beschwerden über, man führt die Glieder des Senats an, welche nicht zu der Kammer der Pairs gelassen worden sind. Man sollte einen solchen ähnlichen Gegenstand nicht berühren: man sollte dem Publikum nicht zurück rufen, daß ein solcher Mensch, der den Kopf Ludwigs des Sechszehnten fallend machte, von der Hand Ludwigs des

Achtzehnten einen Gnadengehalt von 36,000 Franken erhält. Weit davon entfernt sich zu beklagen, sollten sie stillschweigen; sie sollten fühlen, daß dergleichen Beyspiele eine ganz andere Wirkung hervorbrächten, als das Interesse für die zu erregen, zu deren Vertheidiger man sich aufwirft. So viel unglückliche Proscribirte für die königliche Sache, so viel ehrliche Republikaner, welche nicht ein einziges Verbrechen gegen sich haben, könnten in Muthlosigkeit verfallen. Die Einen sind durch ihre Redlichkeit zum tiefsten Elend herabgebracht; die andern sind in ihrer ersten Dürftigkeit verblieben, weil sie nicht von unserm Unglück Vortheil ziehen wollten; sie würden sich sonderbaren Betrachtungen, bey dem Anblick dieser Richter des Königs, überlassen, welche Schlößer, Gehalte, Ordensbänder, selbst Aemter und Würden besitzen. Verharren wir nicht auf dieser Idee, wir würden vielleicht finden, daß die ehrlichen Leute nie einer härtern Probe unterzogen worden wären, und wir würden über die Guten und Bösen, und über die guten und schlechten Handlungen Zweifel erregen, die fähig wären, die Tugend selbst zu erschüttern.

In Wahrheit, man macht den Ministern des Königs nicht erstlich den Vorwurf, welchen wir untersuchen; denn man gibt zu verstehen, daß sie in der Kammer der Pairs Glieder des Senats beybehalten, welche man (nach den Verfassern dieser Pamphlets) hätte zurück schicken sollen. Hieraus ergibt sich, daß man bey diesen Klägen mehr durch einen Parthei-Geist, als durch ein Gefühl des Rechts geleitet wird, und daß man weniger deswegen aufgebracht ist, weil der Eine von der Kammer der Pairs ausgeschlossen ist, als darüber böse, weil ein Anderer nicht darin aufgenommen worden.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Verbündeten und von den Französischen Heeren.

Mitten durch die Deklamationen sieht man eine geheime Feindschaft gegen die verbündeten Mächte, durch deren Beystand wir unsere Ketten zerbrochen, durchblicken.

Wenn die Verbündeten in Frankreich eingerückt sind, an wem liegt deshalb die Schuld? Ist es an dem König, oder dem Mann der Insel Elba? Sind sie für Ludwig den Achtzehnten hineingerückt? Ohne Zweifel wünschten sie, daß die von ihren Verirrungen zurückgekommenen Franzosen, ihren rechtmäßigen Herrn zurückrufen möchten; sie wünschten es als das geschwindeste und sicherste Mittel den Leiden Europas ein Ende zu machen; sie wünschten es für die Sache der Gerechtigkeit, der Menschheit und der Könige; sie wünschten es noch in Rücksicht der besondern Freundschaft, welche sie gegen Ludwig den Achtzehnten hegten, und aus Achtung gegen seine Tugenden: allein diese geheimen Wünsche ihres Herzens, waren kaum eine schwache Hoffnung für sie. Indessen hatten sie ein anderes Interesse als das unsere, sie waren ihren Völkern den Vorrang für unser Elend schuldig, sie konnten nicht darauf denken, das allgemeine Elend des Krieges, ohne Ziel und Ende zu verlängern; sie hätten, obgleich ungern, mit Bonaparte unterhandelt, wenn er nur die geringste Billigkeit in seine Forderungen gelegt hätte. Wie oft hat er sich nicht durch die Zeit des Chatilloner Congresses gerühmt, er habe den Frieden in der Tasche? Einmal selbst glaubte man ihn schon unterschrieben, und in Wahrheit war es

sehr nahe daran. Die Bourbons hatten an diesem Schwanken keinen Antheil, oder wenigstens hatten sie bey den Glückswechseln des Kriegs, den Ereignissen und politischen Berechnungen nur eine untergeordnete Stimme. Sie hatten weder Soldaten, noch Geld noch Credit. Man hieß selbst ihre Gegenwart auf dem Continent nicht gut. Und zu Paris war es eine zweifelhafte Frage zu wissen, ob einer von ihnen England verlassen habe oder nicht.

Das Unglück des Krieges kann daher unsern Fürsten nicht beygemessen werden; die Sache ist so evident, daß man noch nicht gewagt, es ihnen zur Last zu legen. Ganz gewiß ist es für ein Volk keine angenehme Sache (und wir fühlen es vielleicht lebhafter als ein anderer) Fremdlinge im Herzen ihres Landes zu sehen; aber nachdem sich dies Ereigniß durch den Fehler etnes Menschen, der selbst ein Fremder in Frankreich war, zugetragen, könnte man noch das edle und großmüthige Betragen der Feinde verkennen? Sie haben zu Paris ein in der Geschichte einziges Beyspiel gegeben, und welches sich vielleicht nie wieder ereignet. Gibt es wohl etwas unsinnigeres, abgeschmackteres und unredlicheres, als dieser letzte an Alexander von Bonaparte deklarirte Krieg? Stets wird es schön bleiben, stets groß, aus Moskaus Asche herausgegangen zu seyn, um die Denkmäler von Paris zu erhalten. Und Oesterreich, das so viele Opfer gebracht, und das so gräßlich verheerte Preußen, hatten diese keine Vergeltung auszuüben? Und schienen nicht dennoch die verbündeten Monarchen, unsern Muth bewundernd, die ihnen zugefügten Beleidigungen vergessend, ihr Zartgefühl so weit treibend, daß sie nicht einmal in die Wohnungen

unserer Konige gehen wollten, nur für unser Wohlergehen aufmerksam? Werden wir einem der ersten Menschen dieses Jahrhunderts, dem Lord Wellington, die, weniger noch seinen Talenten, als seinen Kenntnissen, gebührenden Lobsprüche versagen? Aber nachdem wir ihnen ihren Antheil, diese gerechten Lobsprüche den Monarchen, den Menschen, den Völkern, die sie verdienen, gegeben, treten wir wiederum in alle unsere Rechte ein. Diese Lobeserhebungen sind keinesweges zum Nachtheil unserer Waffen ertheilt. Worin sind wir gedemüthigt? Man ist nach Paris gekommen? Nun gut! Sind wir nicht fast in allen Hauptstädten Europas gewesen? Wenn man aufhörte gerecht gegen unsern Ruhm zu verfahren, dann würde es an uns seyn, uns daran zu erinnern. Die Römer sagten: die Liebe des Vaterlandes; wir, wir sagen: die Ehre des Vaterlandes. Die Ehre ist alles für uns. Wehe einem jeden der es wagt, uns an dieser Ehre zu berühren, woran ein Franzos sein ganzes Leben setzt.

Allein, Gott sey Dank, niemand macht uns das was uns rechtmäßig gehört streitig. Wer verkennt dann den Heroismus unseres Heeres? Sind es etwa die Emigranten, denen der Ausländer verwarf selbst über die Siege stolz zu werden, welche ihnen, den Weg ins Vaterland versperrten? Wer kennt nicht die Bewunderung des Königs und unserer Prinzen für unsere Krieger? Die französische Armee ist die ganze Ehre Frankreichs; wenn ihre Fortschritte nicht unsere Verbrechen vergessend gemacht hätten, in welche Herabsetzung würden wir nicht gegenwärtig gefallen seyn. Sie entzog uns der Verachtung der Völker, indem sie uns mit ihren Lorbern deckte; jeden in Europa entschlüpften Ruf

des Unwillens, beantwortete sie mit einem Ruf des Triumphes. Unsere Läger waren für den Ruhm ein Tempel, eine Freystätte für die Verfolgung: dort flüchteten sich, alle Franzosen hin, die sich den Gewaltthätigkeiten der Proconsuls zu entziehen suchten. Unsere Krieger haben keine einzige unserer Raserien getheilt. In England wolte das Parlement Carl den Ersten retten, und die Armee bewirkte seinen Tod; in Frankreich schlepte der Convent Ludwig den Sechszehnten zum Schaffot, und das Heer nahm nicht den geringsten Antheil an diesen Verbrechen; sie würde denselben ohne Zweifel zuvorgekommen seyn *), wäre sie nicht damahls mit Zurückschlagen der Feinde beschäftigt gewesen. Als man ihr befahl den Engländern und Emigranten keinen Pardon zu geben, weigerte sie sich zu gehorchen. Von Undankaren die ihr alles verdankten, verfolgt, wie der Ueberrest Frankreichs, war sie oft ohne Sold, ohne Nahrungsmittel und ohne Kleidung; sie erblickte in ihrem Gefolge, die Werkzeuge des Todes mit sich schleppende Commissärs, gleich als ob die feindlichen Kugeln nicht genug unserer unerschrockenen Krieger hinwegrafften! Man schickte unsere Feldherrn zum Richtplatz; man ließ das Haupt von Moraus Vater fallen, unterdeß daß dieser große Anführer Frankreichs = Grenzen vorruckte. Pichegrü ist es, andere berühmte Oberhäupter sind es, welche zuerst den Gedanken faßten, unserm Vaterland den Wohlstand wieder zu schenken, indem sie unsern König zurück rufften. Ehre sey demnach dieser so braven

*) Man sehe die Rede des Hrn. von La Fayette in dem Werke des Hrn. Huç.

Armee, diesem für den Ruhm so empfänglichen Herre das stets seinen Fahnen getreu, die Thorheiten eines Barbaren vergessend, nach dem Rückzug von Moscaw noch Kräfte genug wieder fand um die Schlacht von Lützen zu gewinnen; das, zurückgestoßen und nicht zu Boden gedruckt von der Last Europas, sich erröthend in das Herz von Frankreich zurück zog, Schritt vor Schritt den vaterländischen Boden vertheidigte, sich noch zu neuen Kämpfen rüstete, als es, zwischen einem Anführer welcher nicht sterben wollte, und einem König der seine Wunden zu heilen kann stehend, sich noch völlig blutig in die Arme des Sohns vom Heinrich den Vierten warf!

Nein, die rühmlichen Begebenheiten sind weder vergessen noch entstellt, wie man es möchte glaubend machen; man hat nicht, was man auch davon spreche, den Antheil der Ehre verlohren; dieser Theil wird nie für die Franzosen verloren gehen; Ach! ist dieser Theil nicht tausendfach gewonnen, weil er uns unsern König eingebracht, und uns aus der Sklaverey heraus, hat treten lassen. Von dem Despotismus befreyt zu seyn, ist eine so große Wohlthat, daß man sie nicht zu theuer kaufen kann. Wenn jemals, was Gott verhüthen wolle unsere Ruhe wieder gestört würde, so können die Franzosen wiederum Siege antreffen; aber wo findet man ein Volk wieder, wenn eine lange Knechtschaft es verwelkt hat? Was uns anbelangt, wir wollten viel lieber Frankreich in den Mauern von Bourges zusammen gedrängt sehen, jedoch frey unter einem rechtmäßigen König, als ausgedehnt bis Moscaw, aber Sklave eines Tyrannen. Wenigstens, wür-

deß man nicht sehen, wie wir die Raserien eines unwürdigen Herrn anbeten, und seine Verachtung lobpreisen, seine vom Blut unserer Kinder entstellten Hände küßen, seiner Statue opfern, und seine mit dem Purpur geschmückte Büste auf die Tribune tragen, um sie feyerlich anzureden. Die Römer waren ein großes Volk, als sie die Grenzen der Samniten nicht überschritten, was waren sie, als sie von Nero regiert, an den Ufern des Rheins und des Euphrats herrschten?

Dreyzehnter Abschnitt.

Von der Constitutionsurkunde. Daß sie beyden Meinungen, welche Frankreich theilen, convenirt.

Hier endet der beschwerliche Theil unserer Arbeit; wir haben nun keine schmerzlichen Erinnerungen mehr zurück zurufen. Der wesentlichste Schriftsteller, den wir zu bekämpfen haben, hat in den letzten Zeilen seines Werkes Recht; er sagt uns: „daß diese Urkunde eine hin„längliche Bürgschaft darbiethe um uns alle zu retten; „daß man eine öffentliche Meinung erwecken, uns an un„ser Vaterland knüpfen müsse." Schöne Worte welche wir von ganzen Herzen unterschreiben. Und wer könnte sich über diese Konstitution beklagen? Sie vereinigt alle Meynungen, erfüllt alle Hoffnungen, leistet allen Bedürfnissen ein Genüge. Untersuchen wir ihren Geist; wir werden bey dieser Untersuchung einen neuen Grund zur Erkenntlichkeit gegen den König finden.

Die Franzosen theilen sich gegenwärtig, außer den politischen, natürlichen und nothwendigen Eintheilungen einer Monarchie, in zwey große Classen: jene, welche nicht genöthigt sind für ihren Unterhalt zu arbeiten, und jene, die ihr Schicksal in den Stand der Abhängigkeit setzt: mit ihrem physischen Daseyn beschäftigt, bedürfen die zweyten nur gute Gesetze; allein erstere verbinden mit der Nothdurft guter Gesetze noch jenes der Ueberlegung. Dieses Bedürfniß ist in allen Herzen; keine menschliche Macht vermag heutzutage es zu vernichten, oder es ungestraft zu beleidigen. Es ist eine nothwendige Folgerung, der Gleichheit, die sich in der Erziehung und den Vermögensumständen festgesetzt. Jeder Mensch, welcher liest, geht (und nur zu oft zu seinem Unglück) aus der Gewalt der Gewohnheiten unter die Herrschaft seines Verstandes. Aber mit einem Worte, dieses Gefühl ist edel in sich selbst: es beleidigen, würde gefährlich seyn.

Noch mehr, man muß sich erinnern, daß sich die Franzosen seit sechszig Jahre angewöhnt haben, frey über alle Gegenstände zu denken: seit zwanzig Jahren haben sie alle Theorien in Ausübung gebracht, welche zu bilden es ihnen gefiel. Blutige Versuche haben sie aus ihrem Irrthum gerissen. Indeß haben die Ideen einer gesetzlichen und rechtmäßigen Freyheit diese Epoche überlebt; sie sind überall vorhanden, in dem Soldaten unter dem Zelt, wie bey dem Handwerker in seiner Werkstatt. Wenn ihr diesen Ideen entgegenstreben, sie in eine Grenze hineinzwängen wollt, in welche sie nie mehr eintreten können, werden sie eine Explosion verursachen, und indem sie ausbrechen neue Umwälzungen verursachen. Es ist daher nöthig zu suchen,

sie in einer Ordnung der Dinge zu verwenden, wo sie hinlänglich Raum haben, sich zu ordnen und thätiger zu seyn, und wo sie indeß hinlänglich starke Dämme finden, um ihren Ergießungen zu widerstehen.

Dieses ist's was der König ganz vortrefflich gefühlt hat, und diesem hat er durch die Constitutions-Urkunde vorgebeugt. Alle Grundlagen einer vernünftigen Freyheit sind darin festgesetzt; und die republikanischen Grundsätze finden sich darin so gut berechnet, daß sie hier zur Stärke und zur Größe der Monarchie dienen.

Auf der andern Seite, könnt ihr die Rückerinnerung nicht vertilgen, die Klage über das Vergangene hinwegnehmen, das man liebt, und um so mehr bewundert, je mehr es von uns entfernt ist. Wenn ihr die Gesinnungen der alten Royalisten zwingen wollt, sich in die Räsonnements des Tages zu fügen, so werdet ihr eine andere Art von Reaction bewirken. Man muß daher eine Ordnung der Dinge finden, wo die Politik unserer Väter das was sie ehrwürdiges hat, erhalten kann ohne den Regungen der Jahrhunderte im Wege zu stehen. Nun gut! Die Constitutionsurkunde bietet ebenfalls diese glückliche Anordnung dar; dort finden sich alle Grundsätze der Monarchie verewigt. Diese Constitutionsurkunde convenirt demnach allen Franzosen; die Verfechter der neuen Regierungsform sprechen im Nahmen des Verstandes, der ihnen gegenwärtig den menschlichen Geist zu erleuchten scheint; die Vertheidiger der alten Institutionen rufen das Ansehen der Erfahrung auf; diese beklagen die Sache der Vergangenheit, jene den Vortheil der Zukunft. Die Republikaner sagen: „Wir wollen nicht zu dem Feudalsystem zu-

„rückkehren, zu dem Aberglauben des Mittelalters.“ Die Royalisten schreyen: „Wir wollen nicht von Constitution „zu Constitution, in vergebliche Systeme uns verwirren, „diese moralischen und religiösen Ideen verlassen, welche „den Ruhm und das Glück unserer Voråltern gemacht ha-„ben.“ Keiner von diesen Excessen ist in der, durch den König hergestellten Art von Monarchie, zu befürchten. In dieser Monarchie verschmelzen beyde Meinungen in einander; eine oder die andere unterdrückt, würden neues Unglück hervorbringen; die neuen Ideen werden den alten jenes Ansehen geben, das aus der Vernunft entspringt, und die alten Ideen werden den neuen jene Majestät leihen, welche von der Zeit kommt.

Die Constitutionsurkunde ist demnach keineswegs eine ausländische Pflanze, ein zufälliges Ereigniß des Augenblicks; sie ist das Resultat unserer gegenwärtigen Sitten; sie ist der unterzeichnete Friedenstractat zwischen den beyden Partheien, in die Frankreich getheilt ist: ein Tractat, wo jedes von beyden Theilen etwas von seinen Forderungen nachläßt, um zum Ruhme des Vaterlandes mit beyzutragen.

Vierzehnter Abschnitt.

Einwendungen der Constitutionellen gegen die Constitutionsurkunde. Von dem ministeriellen Einfluß und der Opposition.

„Aber, sagen die Constitutionellen, die Urkunde ist unvollkommen; es wäre nöthig daß die Kammer der Pairs erblich sey; daß man jünger in die Kammer der Deputirten

eintreten könne; daß ein Ministerium darin seye und keine Minister; daß die Minister Mitglieder beyder Kammern wären, daß die Opposition nicht eine Opposition ohne Reichthümer, ohne Macht, ohne Einfluß, ohne Mittel den ministeriellen Einfluß das Gegengewicht zu halten sey. Was ist das, ein erhaltener alter und neuer Adel? Was sind die Adelsbriefe, wenn durch die Thatsache selbst nur ein politischer Adel besteht?"

Werden die Franzosen stets diese bedauernswürdige Ungedult haben, die ihnen nicht erlaubt Nichts von der Erfahrung und von der Zeit abzuwarten? Wie, sind seit dem letzten Frühjahr noch nicht Wunder genug vorgegangen. Alles soll heut zu Tage vollständig, vollkommen vollendet seyn. Die englische Constitution ist die Frucht von mehreren hundertjährigen Versuchen und Anfällen, und wir verlangen alles ohne Mackel, in Zeit von sechs Monaten. Man begnügt sich nicht mit aller Bürgschaft, welche die Constitution darbietet, mit diesen großen und ersten Gründen unserer Freyheit; sie muß augenblicklich zur Vollkommenheit gelangen: Alles ist verloren, weil man nicht Alles hat. In der Mitte eines feindlichen Einfalls, in den Gefahren und Bewegungen einer plötzlichen Umwälzung verlangt man, daß der König die Zeit gehabt habe sich umzusehen, um die Elemente der Dinge zu entdecken, welche man reklamirt. Sollte er alles übereilen? Ist das, was er selbst zu thun gewagt, nicht sehr freygebig? Fehlt denn uns, die wir diese Regierung anfangen, nichts um sie gut zu führen? Ist es nicht besser, daß sie sich nach und nach mit uns vervollkommet, als daß sie unserer Erziehung und unserer Erfahrung voraus eilt? Ein einziger Artikel der

Urkunde stellt unsere Constitution, über alle diese, welche bis jetzt bewundert worden sind: wir sind das erste Volk der Welt, dessen Constitutions-Urkunde das Recht der Confiscationen aufgehoben; durch dieses ist für immer eine fürchterliche Quelle der Verderbniß, der Angebung, der Ungerechtigkeit der Verbrechen verstopft. Und siehe, dieß ist das einzige Urtheil welches der König über die Revolution gefällt hat, die einzige Verdammung mit welcher er dieselbe getroffen.

Man spricht von den Ministern; man macht sich eine lächerliche und übertriebene Vorstellung von ihrem Einfluß. Vors erste sind sie verantwortlich, und dieses über ihrem Haupte schwebende Schwert ist für sie ein hinlänglich drohender Gegenstand. Dann haben wir gegen ihre Unfähigkeit eine in der Natur unserer Constitution liegende Bürgschaft. Wir sind beynahe sicher, daß nur die, durch ihre Kenntnisse am aller ausgezeichnesten, Männer zum Staatsruder geruft werden; denn ein unbrauchbarer Mensch kann bey einer representativen Regierung nie lange eine der ersten Stellen inne haben. Durch die öffentliche Meynung und die beyden Kammern angegriffen, wird er bald genöthigt seyn von einem Posten herabzusteigen, auf den ihm nur die bloße Gunst erhoben. Die Nation ist daher auf immer für jene Ministers in Sicherheit, welche nur die Intrigue für sich haben, und deren Unerfahrenheit mehr Staaten verloren hat, als selbst die Fehler der Könige. Die gute Absicht der Minister beargwohnen, ist abgeschmackt. Sollte man bey einer so aufgeklärten, so geistreichen Nation, kleinliche Arglist anwenden können? Aller Augen würden augenblicklich geöffnet seyn. Heut zu Tage liegt es

in dem Vortheil der Regierung sich an der Spitze der Meynungen zu setzen, und nicht genöthigt zu seyn ihr zu folgen; es ist daher von dieser Seite nichts zu fürchten.

Was die Opposition anbelangt, so geben wir zu, daß sie in Frankreich nie von der Art seyn kann als in England. Unter uns sind die Vermögensumstände nicht so groß, das Patronats-Recht der Familien ist nicht so ausgedehnt, um daß die Opposition in ihr selbst genug Kraft fände, den ministeriellen Einfluß zu widerstehen. Aber wenn sie nicht diese Stärke des Eigennutzes hat, welche ihr bey unsern Nachbarn ihre Reichthümer gewähren, so übt sie dagegen eine viel stärkere Kraft der Meynung aus. Wenn ein Mann von Fähigkeiten und Rechtschaffenheit sich fände, der, nicht aus Widerspruch sondern aus der Ueberzeugung, den Ministern entgegengesetzter Meynung wäre, so würde er in den beyden Kammern, und in ganz Frankreich ein Uebergewicht erhalten, welches dem ganzen Gewicht der Krone allein das Gleichgewicht halten könnte. Eine beredte und rechtliche Rede würde eine ganz andere Bewegung bey unserer Kammer der Deputirten bewirken, als ein ähnlicher Diskurs in England bey der Kammer der Gemeinen. In dieser Rücksicht ist unsere Nation so reizbar, daß zu fürchten steht, sie sey wie Athen den Eingebungen ihrer Redner nur zu sehr unterworfen.

Die Geheimnisse der Meynung und des Charakters der Völker entgeht allen Theorien, und kann keiner einzigen Berechnung unterworfen werden. Betrachtet nur das, was heut zu Tage in der Kammer der Deputirten vorgeht: sie ist gänzlich sich selbst überlassen; der Einfluß, welchen die Minister darin ausüben, beschränkt sich auf einige Höf-

lichkeiten, welche nicht das Loos eines einzigen Deputirten ändern. Nun gut! was geschieht? Die größere Hälfte folgt ruhig ihrem Gewissen, lobt, tadelt, wo sie etwas gutes oder böses findet. Eine Sache läßt sich vorzüglich bemerken: jedesmahl, wenn es sich um Geld-Angelegenheiten handelt, haben die beyden Kammern keinen Anstand genommen; die edle Uneigennützigkeit der Nation hat sich in ihrer ganzen Freyheit gezeigt, so haben die Civil-Liste, die Schulden des Königs keine Opposition gefunden. Man hätte glauben können, daß das Gesetz über die Emigrirten die Parteien erhitzen würde: zum großen Erstaunen aller, ist die Kammer noch vortheilhafter als das Gesetz gewesen. Die Franzosen glauben sich entehrt, wenn man sie zwingt sich mit ihren Vortheilen zu beschäftigen. Bewundernswürdige Freygebigkeit, welche im Geist einer vorzüglich monarchischen und kriegerischen Nation liegt. Bewundernswürdiges, so leicht zum Guten zu führendes Volk. O wie strafbar sind die, welche es verführet haben!

Aber wenn man andere Gegenstände behandelt hat? Die beyden Kammern haben sich den Grundsätzen und Ansichten eines jedem gemäß, getheilt: die Opposition hat sich nicht mehr aus den und den Individuen gebildet; sie ist gewachsen, hat sich vermindert, ist abermahls gewachsen, ohne Rücksicht einer Parthei; man hätte geglaubt, daß gar keine Minister darin vorhanden wären, so hatte man vergessen, daß sie es waren welche das Gesetz vorgeschlagen hatten, um sich nur mit dem Gesetz selbst zu beschäftigen. Wir kennen nichts was mehr geeignet wäre, den National-Charakter zu ehren als die gegenwärtige Aufführung unserer beyden Kammern; man sieht daß sie nur das Beste

des Staats sachen: großmüthig bey Allem was die Ehre betrifft, aufmerksam auf unsere politischen Rechte, haben sie ohne Opposition das Geld bewilligt, und die Freyheit der Presse mit Wärme vertheidigt. Wenn man auf der einen Seite zu Genf, der Freyheit der Presse Fesseln anlegen sieht, und auf der andern einen Theil von Deutschland und die Niederlande diese Freyheit proklamiren sieht, so kann man glauben daß es nicht so leicht war, diese Frage völlig entscheident zu bestimmen.

Wir haben durch die Thatsachen selbst gezeigt, wie schwer bey einer lebhaften und unruhigen Nation die Gemüther zu beherrschen. Die Franzosen sind stets zu den Füssen des Thrones frey gewesen: wir hatten in unsern Meynungen die Unabhängigkeit gesetzt, welche andere Völker in ihre Gesetze gelegt haben. Diese Gewohnheit der Freyheit im Denken bewirkt, daß wir uns selten ohne Bedingung den Gedanken anderer überlassen, der Abgeordnete, welcher einen Minister am sichersten versprochen, dem Sinne dieses Ministers gemäß zu stimmen, möchte wohl in dem Augenblick der Berathschlagung ihm entwischen. Mit demfranzösischen Charakter ist die Opposition mehr zu fürchten als drr ministerielle Einfluß.

Fünfzehnter Abschnitt.

Fotsetzung der Einwendungen der Conditionellen.

Orden des Adels.

„Was für ein Adel ist das,“ sagt man, der nicht je„ner von der Pairskammer ist? Was ist das für eine Erhebung in den Adelsstand ꝛc. cc.“

Dieß liegt im Grund der Sache; man muß sich erklären. Montesqieu gibt die Ehre für die Seele in der Monarchie, und die Tugend für den Grundsatz in der Republick. Nach ihm herrscht die Ehre vor allen in dem Corps des Adels, Haupttheil einer jeden Monarchie, welche nicht Despotisumus ist.

Nun grenzen, in einer gemischten Monarchie, die constituirten Körper an den republikanischen Theil der Regierung; der eine (die Kammer der Pairs) die Aristocratie, der andere (die Kammer der Deputirten) die Democratie, es folgt daraus daß beyde Körper zur Grundlage den Verstand, und zum Zweck die Tugend haben, das heißt die Freyheit ohne welche es keine politische Tugend gibt.

Wo wird denn das Prinzip der Monarchie wesentlich gegenwärtig seyn? In der Krone? Ohne Zweifel. Aber die Krone kann es nicht allein vertheidigen: bald würde sie durch des republikanische Prinzip überfallen werden und die Constitution würde vernichtet. Daher bedarf es ausserhalb dieser Constitution ein Corps des Adels, welches gleichsam die Sauvegarde der Krone und die Unterstützung des monarchischen Prinzips sey.

Bemerken wir nun daß der Adel nicht von einem einzeln, und einzigen Prinzip zusammen gesetzt ist: er umschließt augenscheinlich zwey, die Ehre und die Tugend oder die Freyheit. Wenn er im Corps und in Bezug auf die Monarchie im Allgemeinen handelt, wird er durch die Ehre geleitet, er ist monarchisch; wenn er für sich selbst und nach der Natur seiner eigenen Constitution handelt ist er durch die Freyheit angetrieben; er ist rapublikanisch, aristokratisch.

Sehen wir nun nach diesen unumstößlichen Wahrheiten, was dem Adel in der alten Monarchie begegnete, und auf welche Art er sich mit dem politischen Körper verband.

Unter der ersten und zweyten Dynastie unserer Könige, stellte sich der Adel gänzlich bey den Versammlungen der Nation dar; damals genossen die Edelleute im Corps und in ihrem unverletzten Zustand, alle ihre Rechte; Rechte, die durch ihrem aristocratischen Theil an das Prinzip der Freyheit halten, und an das Prinzip der Ehre durch ihre monarchische Seite.

Unter dem dritten Geschlechte, als die Landstände, den Versammlungen vom März und May folgten, begnügte sich der Adel Abgeordnete zu diesen Ständen zu schicken: damals genoß er nicht mehr als Körper, die Fülle seiner Rechte. Die Hälfte dieser Rechte, diese welche an das Prinzip der Freiyheit stoßen, die republikanischen oder aristokratischen Rechte wurden durch ihm auf seinen Repräsentanten übertragen, während er im Corps fortfuhr seine monarchisitschen Rechte zu verwahren, daß heißt jene welche aus dem Prinzip der Ehre flossen. Dieses währte bis zum Ende der Reichs-Stände, wo die Absendung der Repräsentanten des Adels beendigt, dieser Adel von neuen seine beyden Prinzipien vereinigte und die aus diesen beyden Quellen hergeleiteten Rechte. Nun gut, die einzige Sache die, in Beziehung des Adels jetzt unsere letzte Konstitution auszeichnet, ist daß was unter der alten Monarchie sich nur in Fristen zutrug, unter der neuen immerwährend worden ist.

Der Adel, durch die Pairskammer vorgestellt, hat

für immer sein Prinzip der Freyheit, seine republikanischen und aristokratischen Rechte übertragen, während daß er von außen der Erhalter des Prinzips der Ehre blieb, das wahrhafte Fundament der Monachie.

Man sieht hieraus, daß dieser Adel keineswegs mit unsern neuen Institutionen unverträglich ist: daß es nicht im Widerspruch mit der Natur des Gouvernements ist; daß dieses Gouvernement ihn weder vernichten konnte noch durfte; daß es nur allein die Elemente, welche ihn zusammensetzen, getheilt, sein doppeltes Prinzip geschieden; und daß der Adel auf einmal in der Kammer der Pairs als aristokratische Gewalt, ünd ausser der Pairs-Kammer als monarchische Kraft fortdauert.

Er übt seine politischen Rechte nicht mehr aus, weil er sie zum Gebrauch der Pairs-Kammer übermacht, die ihn in republikanischer Hinsicht repräsentirt; allein er übt alle seine Rechte der Ehre aus; er unterstützt mit dieser in Frankreich so große Kraft, das monarchische Ansehen, welches ohne diese Brustwehr überfallen werden könnte.

Dieß ist die Wirkung des Corps was euch so unnütz scheint, und die im Grunde keine andere ist, als jene der Kammer der Pärs. Es sind keine zwey Adelsstände im Staate; es ist nur ein einziger, der sich in zwey Aeste theilt, und jeder dieser Zweige hat seine bestimmten und abgesonderten Verrichtungen.

Weit entfernt davon, dem Staate zu schaden, ist daher dieser Adel, ganz Ehre, auf sein allerreinstes Prinzip eingeschränkt, ein ausserhalb des Mittelpunctes der Bewegung gestelltes Gegengewicht, um diese Bewegung zu ordnen, und das Gleichgewicht im Staate zu erhalten. Es

ist hernach eine Zuflucht für alle Erinnerung, für alle Ideen, die, indem sie ihre Stelle in den neuen Institutionen nicht finden, nicht ermangeln würden sie zu beunruhigen. Die Edelleute, indem sie das Prinzip der Monarchie selbst erhalten, werden annoch die Verwahrer von den Sagen der Ehre, die Zeugen der Geschichte, die Waffenherolde der vergangenen Zeiten, die Wächter der alten Urkunden und Monumente der Ritterschaft seyn. Einzig und allein als Eigenthümer betrachtet, werden diese durch ihre Erziehung ausgezeichntee Menschen, wie wir bald sagen werden, eine vortreffliche Pflanzschule für Offiziers, Redner und Ssaatsmänner werden.

Alles dieses ist keineswegs eine mehr oder weniger sinnreiche Theorie, erdacht um eine Constitution, welche bey allen andern Völkern kein Beyspiel gehabt hat, zu erklären. Auch in England ist ein alter Adel, der viel stolzer darauf ist, von den Bretaniern, den Sachsen, den Dänen, den Normännern, den Aquitaniern, abzustammen, als einen Sessel in der Kammer der Pairs einzunehmen. Dieser Adel war vordem so stolz, daß keiner der nicht Ritter war, an der Tafel eines Barons sitzen konnte. Gegenwärtig ist er auch so von seinem Wappen-Schild eingenommen, von seinen Feldern, als die Patricier zu Rom auf ihre Geburt und ihr Jus imaginum stolz waren. Das Lehn gehört gänzlich dem Erstgebohrnen, nach dem Gebrauch der Normandie. Es gibt Wapenherolde und Wapenkönige, welche die Register von allen Adeligen der Provinz führen *)

*) Smith, de rex. Angl. La Roque, Traité de la Noblesse.

Vernichtet dieser Adelstand, den in dieser nähmlichen Pairs-kammer gegründeten politischen Adel? Nein, aber er dient um das Gewicht und die Würde der Krone zu vermehren. Schätzte man zu Athen nicht selbst diese adelichen Familien, die in den Zeiten der Könige zurückgingen.

Einmal erwiesen, daß ein Zwischen-Corps des Adels in einer gemischten Monarchie bestehen kann und muß, daß es darin keine politischen Triebfedern störet, hat man nicht mehr nöthig die Adelserhebungen zu vertheidigen. Der König von England ernennt auch Ritter, Baronnets; es ist dort eine andere Art von Adelserhebung, welche sich durch die Ausübung der freyen Künste erwirbt, oder indem man von freyen Einkünften lebt; in diesem Falle erhält der Geadelte die gewählten Wapen von der Hand des Wapenkönigs. Diese Belohnungen des Beherrschers, vernichten nicht die Gleichheit vor dem Gesetz, und sind ein Aneiferungsmittel des Verdienstes und der Tugend.

Sechszehnter Abschnitt.

Einwendungen der Royalisten gegen die Constitutionsurkunde.

Die Royalisten sagen: „Mit den Wörtern von Freyheit und Gleichheit„ ist es daß man, indem man die Fort„schritte der Aufklärung angeruft, Frankreich in alles Un„glück gestürzt hat; selbst der Nahme von Konstitution ist „unausstehlich und lächerlich. Man überträgt nicht also zu „einem Volk die Regierung einer andern Nation: die Re„gierungen entspringen aus den Sitten, und sind Kinder „der Zeit; bleiben wir Franzosen, und seyn wir keine

„Engländer; das was gut für sie ist, ist übel für uns. „Wir sind zu leicht um uns ernstlich mit den öffentlichen „Sorgen zu beschäftigen, zu leicht zu entzünden, zu sehr „zu unnützen Reden geneigt, zu wenig eingenommen von „dem allgemeinen Besten, um berathschlagende Versamm„lungen zu haben. Wie werden stets die Ehre besitzen, „das Fundament unserer Monarchie, allein wir werden „keineswegs diesen öffentlichen Geist haben, der an ein ande„ren Grundsatz der Regierung hält. Unsere Stellung auf dem „festen Lande selbst, erlaubt uns nicht dergleichen politi„sche Formen. Während des, daß wir in den beyden „Kammern über das Aufstellen eines Heeres uns berath„schlagen, kommen die Feinde in Paris an. Wenn im „Gegentheil der König nach seinen Gefallen über die Sol„daten verfüget, wird er, wenn es ihm gefällt unsere einge„bildete Constitution zerstören.“

Man sieht daß wir von beyden Seiten die Einwürfe nicht verbergen, und daß wir sie in ihrer ganzen Kraft darstellen. Wir geben gerne zu, daß man mit den Worten Fortschritte der Aufklärung, Konstitution, Freyheit, Gleichheit einen so seltsamen Mißbrauch getrieben, daß gegenwärtig Muth erfordert wird um sich derselben in einem vernüftigen Sinn zu bedienen. Die aller ungeheuersten Verbrechen, die allerschändlichsten Lehren, sind im Nahmen der Aufklärung begangen oder verbreitet worden. Die Lächerlichkeit und der Schrecken haben sich an diese philosophischen Redensarten, ohne Maaß und Ziel von den Verfassern der Schmähschriften und den Meuchelmördern verschwendet, angeschlossen. Man hat die Weisen ermordet, um die Nothwendigkeit der Freylas-

sung der Schwarzen zu beweisen; die Vernunft hat dazu gedient, die Gottheit zu entthronen, und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, hat uns auf eine noch niedere Stuffe als die der Thiere herabsteigen machen.

Allein haben wir auf der andern Seite nicht auch eine andere Lehre erhalten? Um uns vor den System einer übelverstandenen Phylosophie zu retten, haben wir uns in entgegengesetzte Ideen gestürzt. Was ist daraus entstanden? Wer wollte, wer würde es gegenwärtig wagen, die willkührliche Gewalt zu vertheidigen. Die Ausschweifungen eines im Nahmen der Freyheit empörten Volkes sind schrecklich, allein sie währen nicht lange; es bleibt davon etwas Kraftvolles und Edelmüthiges zurück. Was bleibt uns aber von der Wuth der Tiranney, von dieser Ordnung im Bösen, von dieser Sicherheit in der Schande, von diesem zufriedenen Aeußern im Schmerz, des Wohlstandes im Elend? Die doppelte Lehre der Anarchie und des Despotismus zeigen uns daher, daß wir nur in einer weisen Mittelstraße den Ruhm und das Glück Frankreichs suchen dürfen. Nehmen wir uns übrigens dabey in Acht; wenn wir, erbittert durch die Errinnerung unserer Uebel sie sammt und sonders der Aufklärung zuschreiben wollen; so wird man uns erwiedern, daß die Verwüstungen der neuen Welt, die Mezzelein in Irrland, und jene der Bartholomeusnacht, durch die Religion sind verursachtworden; daß wann Ludwig der Sechszehnte durch die Philosophie auf das Schaffot geschleppt worden ist, Carl der Erste durch Fanatiker dahin geführt ward. Diese Art zu raisonniren ist denn von beyden Seiten falsch; das was gut ist, bleibt gut, ungeachtet

der Mißbräuche welche die Menschen davon machen können.

Diese Streitigkeit über die Wörter einmal beseitigt, kommen wir nun zu den Grund der Einwendungen.

Man sagt: „Die Regierungsformen sind Kinder der „Sitten und der Zeit. Bleiben wir Franzoosen; übertra„gen wir nicht auf uns die Institutionen eines andern Vol„kes, gut für sie, übel für uns.“

Es ist hier ein großer Irrthum. Man muß sich nichts weniger als das einbilden, als ob die gegenwärtige Form unserer Regierung schlechterdings eine neue Sache für uns sey; daß sie ferner von den Engländern sey erfunden worden, und daß vor ihnen Niemand daran gedacht habe daß eine Regierung bestehen könne, welche an drey monarchischen, aristokratischen und demokratischen Gewalten Antheil nehmen könne Vors erste waren alle die Alten der Meynung, daß die bestmöglichste Regierungsform, jene seyn würde, welche diese drey Gewalten vereinigten. Dieß war die Meynung des Pythagoras und Aristoteles. „Ich „schließe mit Plato, sagt Cicero, daß die beste Form der „Regierungsart, diese ist, welche eine glückliche Mischung „der königlichen Würde, der Aristocratie und der Democratie darbiethet 1)“ Dieß war das was Lycurg 2) zu Sparte gethan hatte. Hören wir den Polyb: Würde nicht die allervollkommste von allen Regierungsarten die-

1) Fragm. Republic. lib. II.

2) Architas in Stob.

jenigeu seyn, wo die Gewalten sich einander zu Gegengewichten dienen, wo das Ansehen des Volks, die zu große Macht der Könige wieder niederdrücke, und wo ein ausgesuchter Senat der Ausgelassenheit des Volkes ein Gebiß anlegen würde [1]).

Tacitus theilte diese Meynung, er glaubte in Wahrheit, daß ein dergleichen Gouvernement so vollkommen seyn würde, daß es unter den Menschen nicht bestehen könne [2]). Allein wir haben wo anders bemerkt, daß es dem Christenthum vorbehalten war, diesen schönen Traum, der allergrößten Geister des Alterthums in Erfüllung zu bringen [3]): in Wahrheit das repräsentative Gouvernium ist aus den Anordnungen des Christenthums entstanden.

Ehrfurchtgebietende Zeugnisse beweisen nicht, daß die Völker ihre Regierung umstossen durften, um eine vollkommenere anzunehmen; aber wenn diese Völker die Constitution mitten in einer heftigen Revolution geändert haben, wenn diese neue Constitution sich in den, durch einen Lycurg, einem Aristoteles, einem Plato, einem Polyb, einem Tacitus für die am schönsten betrachteten Formen befindet, so muß dieses Vertrauen geben, man kann glauben, daß man sich nicht ganz betrogen hat.

Montesquieu behauptet, nachdem er eine prächtige Lobrede auf die englische Regierung gehalten hat, daß man deren Ursprung bey den, vom Tacitus geschilderten Deut-

1) Polyb. Excerpt. Lib. VI. cap. 8. et 9.
2) Tacit. An. IV. 33.
3) Gén. du Christ.

schen, fände *); und daß dieses schöne System in den Wäldern gefunden worden sey.

Wenn dem also ist, so werden wir selbst, indem wir es heut zu Tage annehmen, so wie die Engländer nichts anders thun, als die Regierungsart unserer Väter wieder zurück nehmen; aber sey es nun, daß sie von den Franken unsern Voraltern komme, sey es, daß sie durch die christliche Religion hervorgebracht worden, sey es, daß sie aus diesen beyden Quellen fließt, so ist es gewiß, daß sie unsern gegenwärtigen Sitten zuspricht, daß sie ihnen nicht widerspricht, und daß sie keineswegs unter uns eine fremde Erzeugung ist.

In dem Mittelalter hatte, vielleicht Italien und einen Theil von Deutschland ausgenommen, ganz Europa ungefähr die nämliche Verfassung: die Cortes in Spanien, die Stände des Reichs in Frankreich, die Parlamente in England, waren auf das repräsentative System gegründet. Europa mit einem gleichen Schritt, der Civilisation entgegen schreitend, würde für alle Völker zu einem gleichförmigen Erfolg gelangt seyn, wenn örtliche Ursachen und eigene Begebenheiten nicht die gleichförmige Bewegung gestört hätten.

Frankreich hatte feindliche Einfälle abzuschlagen; sein Adel fiel fast gänzlich auf den Feldern von Crecy, Poitiers und Azincourt. Frühzeitig von unsern Königen errichtete stehende Heere, vollendeten vollends den Edelmann

*) Exprit des Lois. liv. IX. chap. 6.

wenn auch nicht als Anführer, doch wenigstens als Soldat überflüssig zu machen. Die Lehen fingen an, als Folgen der Umstürzungen der Glücksumstände, in die Hände der Unadelichen zu fallen. Die aristocratische Partie der Constitution verlor ihre Stärke, die monarchische vermehrte die ihrige. Das Landvolk durch die tolle Art des Lehnwesens gedrückt, suchte sich unter das königliche Ansehen in Sicherheit zu setzen. Die unveränderliche Erbfolge unserer Könige, befestigte mit jedem Tag die Wurzeln des Thrones immer mehr. Nachdem einmahl das Gleichgewicht gebrochen, so hörte die repräsentative Regierung auf, ihrer natürlichen Richtung zu folgen. Anstatt sich fest zu setzen und sich zu ordnen wie in England, ward sie uneinig, und ließ der Krone die Oberhand bekommen. Die selten zusammen, und nur immer zur Zeit der Unruhen, zusammen berufene Landstände, wollten von diesen Augenblicken Nutzen ziehen, um ihrer Rechte wieder habhaft zu werden, und fingen an nur als unruhige und gefährliche Körper zu erscheinen: indem sie wußten, daß sie bald wieder aufgelöst würden, beeilten sie sich alles an sich zu reissen, in der Hoffnung doch etwas zu behalten. Diese Aufführung vollendete ihren Miscredit.

Wenn sie zu gewissen Zeitpunkten wären zusammen berufen worden, so würden sie nicht diese Eifersucht gezeigt haben, und anstatt nur auf sich zu denken, würden sie sich mit dem Staat beschäftigt haben. Alles zog sich daher fester um einen glänzenden Thron herum, den nach und nach die besten und allergrößten Fürsten einnahmen, indeß daß ein oder anderer Theil von der Gewalt der Stände, in die Gewalt des Parlaments zu Paris fiel.

Dieser mächtige Körper hatte sich langsam und stillschweigend erhoben: anfangs von Ort zu Ort wandernd, dann sich für immer zu Paris aufhaltend, hatte er durch seine Redlichkeit und Aufklärung eine verdiente Achtung erhalten. Von seiner Entstehung an hatte es die Fundamente des Lehnssystems untergraben, und die herrschaftliche Gerichtsbarkeit umgrenzet. Die Pairskammer, welt- und geistlich, welche den großen Rath des Königs bildete, vereinigte sich bey wichtigen Gelegenheiten mit dem Parlament, mit den Prinzen von königlichem Geblüt, und manchmal mit dem König selbst. Diese Vereinigung gab dem Parlament, etwas von der Zusammensetzung der Stände des Reichs. Indem diese nur dann und wann zusammenberufen wurden, so gewöhnte sich das Volk nach und nach daran, das Parlament als denjenigen Körper zu betrachten, welches in den Zwischenzeiten diese ersetzte. Das Recht der Gegenvorstellungen verschafte diesem Körper einen Theil des öffentlichen Rechts, in Hinsicht der Erhebung der Abgaben. Indem es auf diese Art im Ruf durch die Tugend, die Kenntniß und den Ernst seiner Magistratspersonen, und durch die Weisheit seiner Entscheidungen, zunahm, fand sich das Parlament nach und nach mit einer politischen Macht bekleidet, die um so ehrwürdiger war, als sie mit einer gerichtlichen Macht vereinigt war. Zur Zeit der Lütticher Unruhen übte es an der Spitze einer Faction stehend, fast alle Amtsverrichtungen der Stände des Reichs aus, und entschied für die Rechte Heinrichs des IV. auf die Krone. Nachdem die unter Ludwig dem Dreyzehnten zusammenberuften Stände nichts ausrichteten, und Richelieu den Untergang der aristokrati-

schen Macht vollendet, blieb das Parlament allein, mit der Obliegenheit das Volk gegen die Krone zu vertreten, und eine wahre Revolution ward in dem Staat bewerkstelligt. Man hat den Parlamentern einige Verirrungen vorwerfen können, allein diese Fehler können die Dienste nicht überwiegen, welche sie Frankreich geleistet haben; sie haben es in den Zeiten der Finsterniß erleuchtet, es gegen die Barbarey der Lehnsrechte vertheidigt, und nach der Errichtung der absoluten Monarchie unter Heinrich dem Vierzehnten, sind sie in der That die einzigen Repräsentanten gewesen, und oft die muthigen Stellvertreter unserer Freyheit.

England von dem nähmlichen Vorsatz ausgegangen, gelangte zu einem andern Ziel. Seine schottischen Kriege waren nichts für dasselbe und bedrohten keineswegs seine Existenz. Seine durch die Franzosen unterhaltnen Kriege mit Frankreich, waren glücklich. Gesichert gegen die Gefahren von Aussen, konnte es sich im Innern mit seiner politischen Verwaltung beschäftigen. Die Streitigkeiten seiner Könige schwächten die monarchische Macht, und befestigten die aristokratische Partie des Gouvernements. Lange Zeit blieb der Adel unumschränkt: erst unter der Regierung Heinrichs des Siebenten war es, daß die Grafschaften, bis dahin erblich, sich in Ehrentitel der Würden verwandelten. Das militärische Ansehn der Edelleute verringerte sich fast gar nicht, da man nicht wie in Frankreich frühzeitig genöthigt ward, disciplinirte Truppen zu unterhalten. Der Geist Alfreds, in der Einsetzung der Geschwornen verewigt, hatte durch die gerichtliche Ordnung die democratischen Ideen in den Grundstoff des Staates

gebracht. Die den Sachsen unbekannte Feudal-Regierung, in England durch die Eroberung der Normänner eingeführt, konnte nie tiefe Wurzeln fassen. Später verzichtete Eduart der Dritte auf die französische Sprache, befahl, daß die öffentlichen Acten in englischer Sprache geschrieben werden sollten, und belebte also einen Theil des alten Geistes der Germanen.

Das Parlament (die Stände des Staats auf eine andere Weise) erhielt durch alle diese Sachen sein ursprüngliches Ansehen: öfters versammelt, war es bald dem Monarchen nicht mehr möglich, ohne dasselbe fort zu kommen. Der Stolz der großen englischen Barons machte daß das Conseil des Königs, oder die Kammer der Pairs, der Barons, der Lords, (was die nähmliche Sache nur unter verschiedenen Nahmen ist), sich keineswegs mit den Rittern oder einfachen Edelleuten in den Versammlungen des Volks vermischte. Die Gemeinen, durch Leicester unter Heinrich den Driten zu diesen Versammlun gen berufen, vereinigten sich mit den Rittern, nachdem sie sich für einige Zeit getrennet hatten.

So bildeten sich in dem Parlament Englands zwey bestimmt unterschiedene Kammern, indeß daß in England die Gleichheit der Edelleute, arm oder reich, dem Adel nicht erlaubte sich in zwey Corps zu theilen; und unsere Stände, gemeinschaftlich überlegend, befanden sich, obwohl sie nach der Ordnung stimmten, in dem Fall die Errichtung des Gleichgewichts ihrec Macht verfehlt zu haben.

Endlich verringerte die religiöse, durch die Heftigkeit Heinrichs des Achten bewürkte Revolution den Einfluß von

dem Orden des Clerus in der Kammer der Lords. Die aristocratische Macht, durch diese Begebenheit geschwächt, sah durch den nähmlichen Vorfall, die demokratische Gewalt in der Kammer der Gemeinen, sich vermehren. Ungefähr gleich an Kräften, griffen die drey Mächte der ursprünglichen Monarchie, unter den unglücklichen Regierungen der Stuarte einander an, es entstand ein blutiger Kampf. Da keine von diesen dreyen es dahin bringen konnte, die andern beyden zu unterdrücken, so ging die Konstitution der Engländer aus diesen furchtbaren und letzten Kampfe heraus.

Wir haben also ehedem die nähmliche Regierungsform gehabt wie in England, und wir bewahren in uns, so wie sie es in sich gehabt, alle Grundsätze seiner gegenwärtigen Regierung. Voltair bemerkt sehr richtig irgendwo, daß das Parlament der Engländer nichts anders ist, als eine vervollkommte Nachahmung unserer Stände des Reichs, und d'Aguesteau sagt mit eben so vielen Grund, daß man alle unsere Gesetze in den alten Gesetzen Groß = Brittanniens wieder findet.

Bey Fragen von dieser Wichtigkeit und dieser Natur, muß man mit der Fakel der Geschichte zu Werke gehen; dieß ist das Mittel um sich von vielen Vorurtheilen zu heilen. Es ist daher in allen diesen gar keine Frage davon sich zum Engländer zu machen, das was man hat, das was man haben wird ist das natürliche Resultat der alten Monarchien. England ist dem allgemeinen Gang um etwas mehr als ein Jahrhundert vorausgeeilt: das ist Alles.

Siebzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Einwendungen. Daß wir die verschiedenen Constitutionen vergeblich versucht haben. Daß wir nicht für die berathschlagenden Versammlungen gemacht sind.

Man schreyt gewissermaßen mit Recht über die große Anzahl unserer Constitutionen, ist das aber ein Grund um nicht eine zu finden, die sich für uns schicke. Wie oft haben die Engländer damit gewechselt, bevor sie zu der kamen, welche sie gegenwärtig haben? Der Bürzel (Rump) das Conseil der Officiers von Cromwell, die verschiedenen Religionssekten, erzeugten mit jedem Tag politische Institutionen, welche man sich beeilte als Meisterstück bekannt zu machen: hat dieses ihre letzte Constitution lächerlich gemacht, und ihrem Einfluß und Ansehen geschadet?

Wir sind nicht geeignet, sagt man, für berathschlagende Versammlungen. Aber haben wir denn nie dergleichen Versammlungen gehabt? Wiederum ein anderer historischer Irrthum, noch auffallender als der erste. Waren unsere Väter weniger heftig als wir? Diese Franken, welche Anna Comnena zu Constantinopel vorüberziehn sah, welche so ungestüm, so tapfer waren, die nicht darein willigen konnten, sich vor Alexis mit entblößten Haupte zu halten; diese leidenschaftlichen, ungeduldigen, ungezwungenen Franken, hatten diese keine Versammlungen der Barone, Versammlungen der Provinzen, der Stände des Reiches? Sah man niemahls größere Abscheulichkeiten, als damahls vorfielen, als sich unter Philipp von Valois die

Streitigkeiten zwischen der herrschaftlichen uud geistlichen Jurisdiktion erhoben? Dennoch waren dieses die beyden ersten Stände der Monarchie, welche in ihrer ganzen Kraft für ihre Freyheiten kämpfen. Die Sache ward vor Philipp abgehandelt: der Ritter Peter von Lugnieres, ein ehrwürdiger Mann, auf einmahl es mit dem Talar und dem Schwert haltend, um den beyden hohen streitenden Häuptern besser übereinzukommen, führte in der Eigenschaft als General-Advokat und königlicher Rath das Wort. Dieser erste Einspruch des bürgerlichen Rechts gegen das canonische Recht erzeugte in der Folge den Appel comme d'abus *), den Schutzbrief der Gerechtigkeit: zur Zeit der guten Sitten, erzeugt alles gute Gesetze. Man bewunderte bey diesem großen Gegenstand die Frömmigkeit und Gerechtigkeit des Königs, die ehrfurchtsvolle Dreistigkeit des Redners der Civil-Partei und die Würde des Clerus. Welch schönes Schauspiel war es, diese Prälaten und Ritter auf ihre Kreutze und ihre Schwerter schwörend sich der Rechtlichkeit des Königs zu überlassen, klagend in der Sache der Religion und des Adels vor einen Monarchen, erstgebornen Sohn der Kirche, und der erste, wie der allerälteste Edelmann seines Königreiches.

Vier oder fünf Jahrhundert früher finden wir diese

---

*) Appel comme d'abus nannte man in Frankreich jene Appellation von dem Ausspruch geistlicher Richter oder von einer päbstlichen Bulle an die Oberkammer des Parlaments, wenn man glaubte, daß die Sache nicht unter die geistliche Gerichtsbarkeit gehöre, oder daß gegen die Verordnungen, gegen das kanonische Recht, oder gegen die Freyheit der gallikanischen Kirche geurtheilt sey. Anmerk. des Uebers.

nähmlichen Franzosen in den Versammlungen des Märzes und Mayes; und damit wir darüber keinen Zweifel hegen, hat uns die Zeit ihre Entscheidungen in der Sammlung der Capitularien überliefert. Noch weiter zurück sehen wir sie durch verschiedene Gesetze, den Preis der Wunden bestimmen. Ihre erschreckliche Gerichtsbarkeit bestand damahls darin, mit dem Schwert zu entscheiden; sie sprachen beredt über dieses öffentliche Recht nach ihrer Art. Sie untersuchten die Länge, die Weite und die Tiefe der Wunde: wenn sie ein Stück von der Hirnschale eines Menschen herabgehauen hatten, willigten sie ein, einige Goldstücke zu bezahlen; mehr, wenn es ein Franke war! weniger wenn er Römer oder Gallier war! Aber das abgehauene Stück mußte der Mühe lohnen, es mußte, wenn es durch den Raum von zwölf Schritt geworfen war, ein Schild wiederhallend machen. Endlich werden wir in den deutschen Wäldern unsere Väter gewahr, wie sie um ein bloßes Schwert mit dem Becher in der Hand gelagert, berathschlagen, oder über Krieg und Frieden entscheiden. "Damit, sagt Tacitus, sich das Herz nicht verstellen könne, und daß es zu kriegerischen Unternehmungen aufgelegt ist."

Warum wird denn das Volk nichts von den Gesetzen und der Beredsamkeit verstehen, was jederzeit in den Zeiten der Barbarey wie zur Zeit seiner Civilisation, öffentlich gesprochen und berathschlagt hat; welches Ministers und Magistratspersonen wie Süger, Nogaret, Peter von Cugniére, Sully, l'Hopital, de Thou, Mathias Molè, Lamoignon, d'Aguesseau hervorgebracht; Publicisten wie Bodin und Montesquieu; Redner wie Massilon und Bossuet? Haben wir endlich nicht bereits fünf und zwanzig

Jahre der Erfahrung? Und ist ein Viertel Jahrhundert Nichts für ein Volk wie dieses? Einige unserer gegenwärtigen Minister sind mit vielen, großen Aufsehen auf der Rednerbühne erschienen, und kennen alle Fäden um die politischen Körper in Bewegung zu setzen. Unsere vergangenen Fehler werden uns zum Unterricht dienen; wir haben bereits den Beweis davon in der Mässigung und den guten Geist der beyden Kammern.

Achtzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Einwendungen. Unsere Lage auf dem festen Lande.

„Unsere Stellung auf dem festen Lande verpflichtet uns ein zahlreiches Heer zu halten: wenn dieses Heer von den beyden Kammern abhängt, sind wir überschwemmt bevor die Kammern überlegt haben, verfügt die Krone über die Soldaten, kann dieselbe die beyden Kammern unterdrücken."

Dieser Einwurf, der aller scheinbarste von allen, löset sich, wie jener der Opposition, durch die Macht der Meinung. Glaubt man ehrlicherweise, daß wenn der Feind an den Grenzen stände, die beyden Kammern dem König eine Armee versagen könnten, daß Grundeigenthümer sich verheeren lassen wollten? Weit entfernt, sich durch eine solche Weigerung beym Volk beliebt zu machen, würden sie die Nation gegen sich empören. Bey einem für die ehre so empfindlichen, für den Ruhm der Waffen so eingenommenen Volke, würde der große Haufen auf der Stelle auf die Seite der Krone treten und die Constitution wäre vernichtet. Ist überdieß ein feindlicher Ueberfall so schnell,

so unvorhergesehen, daß man nicht schon lange vorher Nachricht erhalten haben sollte? Wird eine benachbarte Nation mit einer Hand voll Soldaten in Frankreich einrücken? Wird sie nicht genöthigt seyn, Truppen zu versammeln, dieselben marschiren zu lassen; werden wir nichts von diesen Bewegungen, von diesen Vorbereitungen gewußt haben?

Jedoch, da es sich keineswegs darum handelt, den Engländern nachzuahmen, sich durch Systeme beherrschen zu lassen, gänzlich eine Constitution anzunehmen, ohne Rücksicht auf die Einwohner, auf Sitten, auf die Lage eines Volkes, gleich als ob das nähmliche Kleid allen Menschen recht wäre, so ist es offenbar, daß man der executiven Macht in Frankreich eine viel größere Kraft lassen muß, als in England. Der König muß freyer in seinen Bewegungen seyn, weil Frankreich größer, mehr den Vereinigungen der äussern Politik ausgesetzt ist. England hat nichts für seine Existenz von einem auswärtigen Feinde zu fürchten; aber in Frankreich kann unvermuthet ein Krieg auskommen, der den Staat in Gefahr setzt. Viel Gegenstände, welche man bey unsern Nachbarn, einer öffentlichen Verhandlung unterwirft, verlangen unter uns das Geheimniß, und könnten nicht ohne Gefahr in den beyden Kammern debattirt werden. In Frankreich ist es wesentlich, stets auf zwey Dinge aufmerksam zu seyn, auf die innere Regierung und auf die äusseren Angelegenheiten. Indeß man sich politischen Abstractionen überließ, und das Auge fest an die Gestirne geheftet hätte, könnte man in einen Abgrund fallen. Um diesem Unglück zuvorzukommen, muß der Thron, gleich einem Schild vor uns auf=

gerichtet seyn, uns gegen alle Streiche, die man gegen uns ausführen wollte, zu schützen: er muß eine Vorhut der Nation seyn, er muß, umgeben von Glanz und Würde durch seine Macht und Freygebigkeit, Ehrfurcht einflößen. Das Ansehn des Königs muß von vielen Fesseln befreit seyn, um mit Nachdruck und Schnelle zu handeln. Es muß in gewissen Fällen etwas von der Dictatur zu Rom haben; und vorzüglich in diesem Augenblick ist es, wo wir darauf bedacht seyn müßen, die monarchische Macht zu vermehren, sie mit aller nöthigen Stärke zum Wohl des Staates zu belehnen. Unsere Monarchie, ganz frey von innen, muß ganz militärisch von aussen bleiben. In England ist die Armee beynahe ein Gegenstand des Luxus; in Frankreich ist es eine Sache von der ersten Wichtigkeit. Hierin liegt der Grund, warum das Militair und der Adel stets in unserm Frankreich eine ganz andere Achtung genießen werden, als jene, deren sie sich in England zu erfreuen haben. Bey unsern Nachbarn, ein reicher Bierbrauer, ein reicher Fabrikant können dem Vaterlande eben so wichtig, so würdig für Stellen und Ehrenzeichen als ein Hauptmann erscheinen, weil sie im Grunde auch eben so sehr, und noch mehr als er, zum allgemeinen Wohlstande nöthig sind; allein in Frankreich ist der Soldat, der uns in Sicherheit gegen die Eroberung setzt, der uns für ein fremdes Joch verwahret, nicht nur ein Mensch der das alleredelste Handwerk ausübt, sondern der auch der nützlichsten Laufbahn für den Staat folgt. Hieraus müssen die wesentlichsten Verschiedenheiten in der Meinung der beyden Länder entspringen, und folglich beträchtliche Unterschiede in den politischen Institutionen.

Das bürgerliche Wesen verträgt sich keineswegs mit unserer freyen ungezwungenen Art, und die Franzosen werden ihm nur in so lange folgen, als es seine Mütze unter einem Casquet verbirgt.

Allein dieses führt uns zum zweyten Theil der Einwendung zurück. Wenn ihr, sagt man, dem König eine solche Macht gebt, so wird er die Freyheit vernichten und die beyden Kammern unterdrücken.

Ganz gewiß würde es ein großes Unglück seyn, wenn unsere neue Regierung immerwährend Frankreich zwischen die Knechtschaft und die Eroberung stellte, allein dem ist nicht also. Der König kann unumschränkt für die äußern Angelegenheiten seyn, ohne deshalb Unterdrücker im Innern zu werden. Die öffentliche Meynung kommt uns hier abermals zu Hülfe. Bey der gegenwärtigen Lage der Dinge würde man nicht ungestraft Hand an die Deputirten legen können, augenblicklich würden die Abgaben aufhören, um sie zu erheben würde es eben so viele Armeen erfordern, als Dörfer, eben so viel Regimenter als; Provinzen vorhanden sind. Wir rechnen hier keineswegs zu viel auf die Meynung. Sie ist so mächtig, daß Montesquieu sich nicht scheut daraus das einzige Prinzip der Monarchie zu machen: die Freyeit ist ein Prinzip, die Hauptsache; aber die Ehre ist nur die allerschönste der Meynungen. Er hat Recht Montesquieu, und die Meynung hat stets in Frankreich alles gemacht. Wir haben davon einen eben so edlen als auffallenden Beweiß: jeder Sclave, wenn er den Fuß auf französischen Boden setzt, ist frey. Ist dieses in Folge eines positiven Gesetzes? Nein, dieß ist eine Folge der Meynung, und diese Mey-

nung in einen Herkommen verwandelt, hat gesetzliche Kraft vor den Gerichtshöfen.

Unter der alten Monarchie, vertrat so zu sagen die öffentliche Meynung die Stelle der Konstitutionsurkunde. Eine Reihe Verse, ein witziger Einfall, eine Vorstellung, hemmten wie durch Zauberei die Unternehmungen der Macht. Alles ward zum Zaum gegen die unumschränkte Gewalt, bis auf die Höflichkeit unserer Sitten. Warum sollte denn, diese sonst so mächtige öffentliche Meynung jetzt ihre Stärke verlohren haben? Warum wird sie Nichts mehr seyn, gerade weil sie sich mit mehr Freyheit ausdrücken kann? Allein dieß ist nicht, wir sehen alle Tage, daß ein Zeitungs = Artikel, unsere Furcht, unsere Hoffnungen erregt.

Es ist leicht, wird man sagen, sich aus der Sache zu ziehen wenn man durch Leugnen antwortet, wenn man sagt: „Das wird nicht geschehen," indem man sich bey großen Beweisgründen auf die Meynung wirft. Da die Zukunft uns nicht Lügen straft, kommt man so aus der Verlegenheit, allein man erweckt dadurch keine Ueberzeugung.

Wir würden diese Gegenrede fassen, wenn sie uns von einer andern Seite käme, als von denen welche sie an uns richten könnten: denn, was sagen diese Menschen, wenn man die alte Ordnung der Dinge angreift; wenn man ihnen durch Beyspiele überführt, daß kein einziger Mensch ohne Zuflucht gegen einen Staats-Streich, gegen die Eigenmächtigkeit eines Ministers gewesen sey? Sie antworten daß dieses nicht geschehen sey, und daß sich die öffentliche Meynung dergleichen eigenmächtigen Handlungen der obersten Gewalt entgegen gesetzt. Sie haben Recht

so zu antworten, und ihre Antwort ist sehr gut; allein alsdann müssen sie es auch recht finden, wenn man ihren Angriffen die nähmlichen Waffen entgegen setzt; und daß man sich mit dem nähmlichen Schild deckt. Man muß noch bemerken, daß es sich in dem Fall, den man uns vorlegt, nicht um einen unbekannten dunkeln Vorgang, um eine einzelne fast unbekannte Verfolgung handelt; es ist von nichts wenigern die Rede, als daß die beyden Kammern dem König eine Armee verweigern, oder daß der König Truppen gegen die beyden Kammern marschieren lasse. Gewiß, wenn die öffentliche Meynung einen deutlich ausgesprochenen Einfluß haben kann, so ist es in einem solchen Fall.

Endlich gibt es Dinge, die nicht auf mathematische Beweise können gestützt werden, und welche dennoch deswegen nichts weniger erwiesen bleiben. Nicht alles ist in der Regierungs-Wissenschaft positiv. Ruht das Finanzsystem in England nicht auf einer Einbildung? Es sind Geheimnisse in der Politik, wie es Geheimnisse in der Religion gibt: das Spiel der Constitutionen, ihr Gang, ihr Einfluß, sind von einer unerklärbaren Natur. Die politischen Körper mit den Sitten, den Leidenschaften und den Begebenheiten, verbunden, sie anziehen, zurückstossen abwägen, bekämpfen, bringt Wirkungen hervor, welche die ganze menschliche Weisheit nicht berechnen kann. Dieses Unbestimmte, diese Ungewißheit dieser großen Dinge welche nichts bewirken, diese kleinen Sachen, woraus die größten Resultate entstehen, diese Einbildung, diese Macht der öffentlichen Meynung so oft betrüglich, finden sich in allen dem wieder, was die Re-

gierung angeht, in allen dem was in der Geschichte eine Stelle einnimmt. Zum Beyspiel, ist man nicht immer versucht, höhere Talente an einem Menschen vorauszusetzen, der eine ungewöhnliche Rolle spielt? Oft ist dieser Mensch weniger als Nichts. Der Ruhm hat seine Verachtung wie die Tugend. Es gibt vorzüglich Zeiten, wo das Glück seine Feste feyert, Arten von Saturnalien, wo der Sklav sich auf den Thron des Königs setzt. Wer in die Nähe kommt um diese Menschen zu betrachten, die in diesen Zeiten des Wahnsinns die Welt leiten, der bleibt mehr betroffen von ihrem Nichts, als man von ihrer Gegenwart überrascht; man ist erstaunt über die geringen Talente die es bedarf, um das Schicksal der Reiche zu entscheiden, und man erkennt, daß es bey den menschlichen Angelegenheiten etwas unvermeidliches und geheimes gibt, das man außer Stand ist zu erklären.

Neunzehnter Abschnitt.

Ob es möglich wäre die alte Regierungs-Form wieder einzuführen.

Wenn endlich die Einwendungen gegen die neue Ordnung der Dinge eben so stark wären, als sie uns wenig gegründet scheinen, so ist hier die Antwort auf Alles: man man kann nicht machen, daß das was wirklich ist, nicht sey, und daß das was nicht ist, vorhanden sey. Der König hat uns eine Constitution gegeben: unsere Pflicht ist daher sie zu unterstützen und in Achtung zu halten. Uebrigens gibt es jetzt eine allgemeine Meynung, welche alle besondern Meynungen beherrscht: dieses ist die europäische

Meynung; eine Meynung, welche ein Volk verpflichtet dem andern zu folgen. Wenn von allen Seiten, alles gegen einen gemeinschaftlichen Zweck vorruckt, so muß man, man mag wollen oder nicht sich dem Lauf der Zeit überlassen.

Vor der Erfindung der Buchdruckerei, als Europa ohne Straßen, ohne Posten, fast ohne innerer Verbindung war; als es schwer und gefährlich war von Paris nach Orleans zu reisen, weil der Grundherr von Montlhery, ein Montmorency, gegen den König von Frankreich Krieg führte, konnte das, was in dem einen Lande vorging, lange in einem andern unbekannt bleiben. Aber gegenwärtig, wo eine Neuigkeit in funfzehn Tagen von Petersburg nach Paris gelangt; wo man in wenig Minuten in den Tuillerien eine Depesche von Straßburg und selbst von Mayland erhält; wo alle Nationen sich kennen, sich alle vermischen, gegenseitig ihre Sprache, ihre Geschichte kennen, wo die Buchdruckerey eine stets offene Rednerbühne worden ist, auf die jeder steigen und seine Stimme vernehmen lassen kann, gibt es keine Möglichkeit mehr, sich abzusondern und den allgemeinen Fortschritten Europas zu entgehen.

Die Menschen haben eine gewisse Anzahl von Kentnissen allgemein gemacht, welche ihr ihnen nicht mehr entreissen konnte. Der König hat dieß so beurtheilt, weil er äußerst aufgeklärt ist, und er hat uns die Constitutionsurkunde gegeben. Ist es etwa deßhalb, weil uns vorher eine solche Constitution gefehlt? Ohne Zweifel nein. Ey, warum hätten wir denn keine Constitution gehabt? Weil sie nicht geschrieben war! Waren es die Constitutionen von Rom und von Athen? Würde es selbst, ganz genau genommen, die

Wahrheit seyn zu sagen, daß die welche England gegenwärtig genießt, eine geschriebene Constitution ist? Es würde gewiß sehr sonderbar seyn, wenn Frankreich als Nation durch zwölfhundert Jahre hindurch ohne Regierung und ohne Gesetze bestanden hätte. Die alte Constitution der Monarchie war für die damahlige Zeit vortrefflich: Machiavel der sich darauf verstand, ertheilt ihr dieß Lob. Nichts war vollkommener als das Gleichgewicht der drey Stände des Staats, dermaßen, daß dieses Gleichgewicht keineswegs gebrochen ward. Nichts ist bewundernswürdiger und vollständiger als die Verordnungen (ordonnances) der Könige von Frankreich: dort befinden sich alle Grundsätze unserer Freyheit aufbewahrt. Vielleicht ist nicht ein einziger Unterdrückungs-Fall, dem darin nicht vorgesehen worden, und gegen welchen unsere Monarchen nicht ein Gegenmittel versucht hätten. Es ist wohl bemerkungswerth, daß die alten Unruhen in Frankreich auswärtige Kriege und Religions-Meynungen zum Gegenstand hatten, und daß diese Unruhen nie durch politische Anordnungen erzeugt wurden.

Im alten Frankreich waren die Menschen weniger durch die politischen Eintheilungen, als durch die Natur ihrer aufhabenen Pflichten, abgetheilt: so war der erste Stand im Staat, der, welcher zu Gott um das Wohl des Vaterlandes bethete, und die Unglücklichen erquickte. Diese Amtsverrichtung ward als die erhabenste betrachtet: und sie war es auch wirklich. Der Krieger folgte dem Prediger, weil wer sein Blut zur Vertheidigung des Vaterlandes vergießt, und sich dem Tode weiht, ein edlerer Mensch ist, als jener der sich zu mechanischen Arbeiten bestimmt. Man bemerke

daß zur Zeit des Lehnrechts die Vasallen in Krieg zogen daraus folgt, daß der Ackersmann Soldat war. auch waren, nach unsern Meynungen, das Schwert und die Pflugschar edel, und der Edelmann erröthete nicht das Feld seiner Väter zu bebauen. Hierauf folgten die Gemeinen, und beschäftigten sich mit den nützlichen Künsten der Gesellschaft. Man sollte nicht glauben wie viele Kraft zum Guten diese Eintheilung in der Anordnung der Pflichten bewirkte; zu welchen Opfern sie den Priester verurtheilte, zu welchem Edelmuthe, zu welchem Zartgefül in den Gesinnungen sie den Edelmann zwang, indeß sie in der am zahlreichsten Classe die Treue, die Ehrlichkeit, die Achtung gegen die Gesetze und Sitten unterhielt. Dieß ist, zweifelt nicht daran, was das lange Daseyn der alten Monarchie bewirkte. Die Regierung stützte sich mehr auf die Moral als auf die Politik; und dieser Grund ist auf eine ganz andere Art solid. Auch sah man aus dieser Ordnung der Dinge, Könige einer eigenen natürlichen Herrlichkeit hervorgehen, Priester, welche die ritterliche Ehre mit den Tugenden der dreyfachen Krone, Ritter, welche die Reinigkeit des Priesters mit dem Heldenmuth des Kriegers verbanbanden; Magistratspersonen, einfach und unbestechbar, und die allein bey einer lebhaften und leichten Nation die ernste Würde darstellten.

Unglücklicherweise ist dieses schöne Gebäude zusammen gestürzt. Es handelt sich nicht darum zu wissen, ob es fester und vollkommner war als das was erbaut worden; ob die alte Regierung, wie jene des Alterthums auf die Religion gegründet, langsam durch unsere Sitten, unsern Charakter, unsern Boden, unser Clima erzeugt, durch

Jahrhunderte erprobt, endlich nicht mehr im Einklang mit dem Geist der Nation, ob diese Regierung geschickter war, große Männer und Tugenden zu erzeugen, als die Regierung, welche sie gegenwärtig ersetzt. Es ist nicht die Frage ferner zu erforschen, ob das was man Fortschreiten der Aufklärung nennt, ein wirkliches Fortschreiten ist, oder ein Zurückschreiten des menschlichen Geistes, ein Umkehren zur Barbarey, eine wahre Verderbniß der Religion, der Politik, der Moral und des Geschmackes. Allein man muß im menschlichen Leben von dort ausgehen, wo man angekommen ist. Eine Thatsache ist eine Thatsache. Ob das untergegangene Gouvernement vortrefflich oder übel war, es ist zu Grunde gegangen; ob man vorgeschritten, ob man zurück gegangen, ausgemacht ist es, daß die Menschen nicht mehr an der Stelle sind, wo sie sich vor hundert Jahren befanden, noch viel weniger dort wo sie sich vor drey Jahrhunderten befanden. Man muß sie nehmen wie sie sind, und sie nicht immer so sehen wie sie nicht sind und nicht mehr seyn können: ein Kind ist kein erwachsener Mann, ein erwachsener Mann kein Greiß.

Wenn wir alle wollten, daß die Sachen anders eingerichtet würden als sie es sind, so könnte es nicht seyn. Beweinen wir auf immer den Sturz des alten Gouvernements, dieses bewundernswerthen Systems, dessen Dauerhaftigkeit ihm schon zum Lobe dienet, aber am Ende wird uns unser Bewundern, unser Grämen, unser Bedauern keinen Duguesclin, La Hire und Dunois mehr zurück geben. Die alte Monarchie lebt für uns nur noch in der Geschichte, gleich der Oriflamme welche man noch unter Heinrich dem Vierten ganz bestaubt im Schatz zu St. Denis

sah; der brave Crillon konnte mit Rührung und Ehrfurcht diesem Zeugen unserer alten Tapferkeit berühren; aber er diente unter der weißen, in den Ebenen von Ivry triumphirenden Standarte, und verlangte keineswegs, daß man aus der Gräber-Mitte das Panier der Gefilde von Bouvins hole.

Wir haben wo anders gezeigt *), daß die Grundsätze der alten Monarchie durch die Zeit und unser Unglück zerstreut worden sind: der Geist des Jahrhunderts ist von allen Seiten eingedrungen, er ist bis in die Köpfe und Herzen derer gedrungen, welche sich ihm am wenigsten zugethan glaubten.

Noch mehr; wenn diese, welche ohne darüber gehörig nachgedacht zu haben, wähnen, es sey möglich die alte Regierung wieder herzustellen, wenn diese die Erlaubniß erhielten dieß Werk zu versuchen, wir würden sie bald in einen unauflöslichen Chaos verlohren, auf ihr Unternehmen verzichtleisten sehen. So dann ist nicht einer unter ihnen, welcher die Dinge schlechterdings so wieder herstellen wollte wie sie waren, so viele Provinzen, so vielerlei Gutachten, Forderüngen, Systeme; man würde dieses zerstören, jenes erhalten; jeder würde mit bewaffneter Hand von seinem Nachbar Rechenschaft über sein Eigenthum fordern.

Man stelle sich vor was aus Frankreich mit dem Tage werden, wo man die Verordnungen in Hinsicht der von

*) De l'Etat de la France au mois de Mars et au mois d'Octobre de cette année. Paris 1814.

den Offiziers bey der Armee verlangten Adelsproben, wieder in Kraft würde setzen? Nehmen wir ferner an, daß der König allein regiere, und siebenzehn hundert Millionen Schulden zu bezahlen habend, ohne die laufenden Ausgaben zu rechnen, seinem Finanzminister gesagt, ihm einen Plan vorzulegen, daß der Minister seinen Plan auf die Art gemacht habe, als wir es gesehen; daß ohne seine Gründe erklären, ohne in die öffentliche Untersuchung seiner Hülfsmittel sich einlassen zu können, mit einen Beschluß des Conseils versehen, diesen Plan hätte in Ausübung bringen wollen: wir fragen noch einmal was würde aus Frankreich geworden seyn? Würde das Parlament zu Paris, gezwungen ihn einzuregistriren, keine einzige Gegenvorstellung gemacht haben? Würden die Parlamenter in den Provinzen ihre Stimme nicht erhoben haben? Würden die ständischen Provinzen keinen Einspruch gethan haben? Würden der Adel und der Clerus nicht ihre Freyheiten geltend gemacht haben? Das Volk, stets aufgelegt die Abgaben zu verweigern, durch alle diese Wiedersprüche gereitzt, würde sich dieses nicht empört haben? Ein solchen Wiederstand in dem Augenblick wo Zwietracht und Uneinigkeit noch unter uns gährten, würde uns ohne Zweifel in eine neue Revolution gestürzt haben. Nun, Dank sey es der Konstitution das in den beyden Kämmern discutirte Budget, hat durch die That, nöthig, und sinnreich durch seine Hülfsquellen geschienen: es ist friedlich durchgegangen; und das Volk, zufrieden gestellt in seinen Repräsentanten zu

Rathe gezogen worden zu seyn, hat sich Abgaben unterworfen, welche ehemals Frankreich von einem Ende zum andern empört haben würden.

Aber es sind bey der neuen Ordnung der Dinge Personen, die euch mißfallen, welche euch gehäßig erscheinen. Nun gut, sie werden vorübergehen, Frankreich wird bleiben. Die Gemüther sind nach einer Revolution nur langsam zu beruhigen. Man erinnert sich, diesen Mann bey diesen Umständen gesehn zu haben, man kann sich nicht überreden, daß dieser Mensch ein guter Bürger worden, daß er mit Nutzen verwendet werden könne. Dieß ist ein unvermeidliches Uebel, aber dieses Uebel muß uns nicht an dem Wohl des Vaterlandes verzagen lassen. Im Jahre 1605 ging Heinrich der Vierte nach Limougin; er war bereits sechszehn Jahre auf den Thron gestiegen, und dennoch sagte ihm Malherbe:

„Ein unbekanntes Uebel schleicht unter den Menschen umher, das sie zu Feinden der Ruhe in der wir uns befinden macht: der größte Theil ihrer Wünsche zielt auf Veränderung; und gleich als lebten sie von dem allgemeinen Elend, setzen sie, um sie wieder zu erneuern, alle Ränke in Bewegung, daß wer nichts fürchtet keine Beurtheilung hat.“

„Wir sehen die zur Tyranney gebohrnen Geister, sich langweilend ihre grausame Rachsucht zu dämpfen, alle ihre Rathschläge zu unsern Unglück wenden: und lesen deutlich im Innersten ihres Gewissens, daß wenn sie ihrer Ungedult den Zügel halten, wir es nur seiner Protection zu verdanken haben (Heinrich den Vierten).“

„So lebe er denn, der Herr, und möge uns dann le-„ben lassen!“

Also lebten die Faktionen der Ligue noch: ihre entsetzlichen Hände beklatschen fünf Jahre später den gräßlichen Mord Ravaillac's.

Nach der Wiederherstellnng Carl des Zweyten in England, blieben die Gemüther unruhig. Ist der erste Augenblick der Freude einmal vorüber, fahren die Menschen, welche im Laufe der Revolution entgegesetzten Grundsätzen gefolgt sind, fort sich zu hassen. Die Whigs und die Torrys entsprangen aus diesen Faktionen. Es gab selbst einige Rasende, welche die verurtheilten Königsmörder, als Martyrer der alten guten Sache betrachteten „of the old good cause.“ Sie behaupteten daß bey ihren Tode, Harrison, Carl und Peter ganz ausgemacht wie gebiethende Herrn bekleidet gewesen, „cloathet with the Lord.“ Sie waren nur mit dem Blute ihres Königs bedeckt.

Schließen wir aus Allem diesen, daß jene welche das alte Gouvernement beklagen, sich an das neue anschließen sollten, weil es an sich sehr gut ist, weil es das Resultat der Sitten des Jahrhunderts ist, weil endlich die fatale Nothwendigkeit das andere vernichtet, und man sich keineswegs der Nothwendigkeit entziehen kann.

Zwanzigster Abschnitt.

Daß die neue Constitution zum Vortheil Aller ist. Ihre Vortheile für die Männer von ehedem.

Es hat uns viel gekostet, um Männern welche alle Achtung verdienen zu beweisen, daß sie nicht das erhalten können was sie wünschen. Wir beklagen vielleicht eben so sehr wie sie, und mehr als sie, das was aufgehört hat; aber wir können nicht bewürken, daß das neunzehnte Jahrhundert, das sechszehnte werde, das fünfzehnte, das vierzehnte. Alles verändert sich, alles geht zu Grunde, alles geht vorüber. Man muß um seinem Vaterlande gut zu dienen, sich den von den Jahrhunderten herbey geführten Revolutionen unterwerfen, und um der Mann seines Landes zu seyn, muß man der Mann seiner Zeit werden. Ey! was ist das, ein Mann seiner Zeit? Das ist ein Mann, der indem er seine eigenen Meinungen auf die Seiten legt, das Wohl seines Vaterlandes Allem vorzieht; ein Mann, welcher kein System annimmt, kein Vorurtheil anhört, keineswegs das Unmögliche sucht, und der sich bemüht den besten Theil uns den Bestandtheileu zu ziehen, die er unter seiner Hand findet; ein Mensch der, ohne sich gegen das menschliche Geschlecht zu erzürnen, denkt, daß man den Umständen viel einraumen muß, und daß es in der menschlichen Gesellschaft mehr Schwachheit als Verbrechen gibt; endlich ist es ein ausgemacht vernünftiger Mensch, aufgeklärt durch den Geist, gemässigt durch den Charakter, der gleich Solon glaubt, daß in

den Zeiten der Verderbniß und der Aufklärung, man nicht die Gebräuche nach dem Gouvernement beugen, sondern dasselbe nach denselben bilden müsse.

Unsere Konstitutionsurkunde hat genau diesen letzten Charakter; es bleibt uns nur noch übrig zu zeigen, daß sie den Vortheilen der Unterthanen und des Monarchen gleich günstig ist.

Wir sagen zum Adel: Aber was könnt ihr euch beklagen? Die Konstitution sichert euch alles daszu, was in euerer alten Existenz wesentliches war. Wenn sie euch nicht einige Rechte geniessen lassen kann, die schon längst durch die Meinung vernichtet, bevor sie es durch die Begebenheiten wurden, so versichert sie euch andere Vortheile. euch waren die Offiziersstellen in der Armee: nun wohl, ihr könnt sie wieder besetzen. Nur sie mit den Franzosen theilen, welche eine schätzbare Erziehung erhalten haben. Man begehrt dabey keineswegs eine Ungerechtigkeit gegen Euch: es war zuvor eben so in der Monarchie.

In den Augen unserer Könige war die Tapferkeit die erste Erforderniß eines Kriegers. „Um zum Ritter geschlagen zu werden," sagt du Tillet, „haben sie stets diejenigen Ritter ausgesucht, die am berühmtesten in der Tapferkeit und Ritterwesen waren, und nicht den, der aus dem ältesten Geschlecht herstammt, indem sie nur allein die Tapferkeit berücksichtigten.

Was war ehedem die Hoffnung und der Stolz eines Edelmannes? Nach vierzigjähriger Dienstzeit Hauptmann zu werden, sich in seinen alten Tagen mit dem Ludwigskreutz und einer Pension von sechshundert Franken zurückzuziehen. Heuezutage, wenn er der kriegerischen Laufbahn

folgt, führt ihn ein schnelles Avancement zu den höchsten Stellen. Würde jemals ein junger Edelmann aus Gascogne oder aus Bretagne, ausgenommen durch eine ungewöhnliche Gunst, oder durch eine ausgezeichnete Handlung, unter der alten Regierung, Oberst, General, Marschal worden seyn? Wenn er, sein ganzes kleines Vermögen zusammenraffend, mit aller Anstrengung nach Paris gekommen, um irgend eine Anstellung nachzusuchen, konnte er an Hof gehen? Um vor den König zu kommen, den er mit seinem Schwerdt vertheidigte, mußte er nicht vorgestellt werden, vorgefahren seyn? Welche Rolle spielte er in den Vorzimmern der Minister? Mit einem Worte, was war in den Augen einer undankbaren eiteln Welt, ein armer Edelmann aus der Provinz. Oft von einem ältern Adel als jener des Höflings, welcher seinen Platz im Louvre einnahm, erhielt er von diesen Kindern der Gunst nur abschlägliche Antworten und Verachtung. Dieser brave Stellvertreter der Ehre und Stärke der Monarchie war nur ein Gegenstand der Lächerlichkeit, durch sein einfaches Wesen, seine Kleidung und seine Sprache: man vergaß, daß Heinrich der Vierte gasconisch gesprochen, und daß sein Wams an den Ellnbogen durchgestossen war.

Die Zeiten dieser stolzen Verachtung sind vorüber: ihr genießt, Edelleute, in den Provinzen, die eurer Familie zugehörige Achtung; in Paris habt ihr überall Zutritt, wenn ihr in das Palais eurer Könige tretet. Eine unermeßliche und neue Laufbahn öffnet sich vor euch, neben dieser alten kriegerischen, die für euch nicht verschloßen ist. Ihr könnt zu Mitgliedern von der Kammer der Deputirten erwählt werden, den Ministern furchtbar, die euch

vordem zurückstießen, werdet ihr von ihnen geschmeichelt werden. Pairs des Königreichs geworden, vielleicht zum Staatsruder gerufen, ein neues Haupt eurer uralten Familie und Beschützer eurer Provinz, dies glänzende Loos wird das Werk eurer eigenen Hände seyn. Was konnte euch das alte Gouvernement ähnlicheres anbieten? Ist das nicht ein wenig schöner, als mit sechszig Jahren als Hauptmann von der Infanterie sterben? Wir unterhalten euch hier nur von euerm wesentlichen Nutzen; wir sprechen hier nicht von diesem Ruhm mit euch, dem gewissen Theil dessen, der seine Tage zur Vertheidigung des Königs opfert, zum Schutz des Volkes, zur Aufklärung des Vaterlandes, der dem zu Theil wird, der mit den Altären der Religion, die Rechte der allgemeinen Vernunft unterstützt, und der für die Grundsätze dieser weisen Freyheit kämpft, ohne welcher nach allem, nichts würdiges und edles im menschlichen Leben ist.

Burnet, indem er über die Revolution, welche England diese so bewunderte Constitution gegeben hat, Betrachtungen anstellt, bemerkt, daß zu seiner Zeit die englischen Edelleute Mühe hatten sich ihr zu unterwerfen, indem sie es schlecht fanden, daß der König nicht genug König war.*) Nun, diese Edelleute, welche sich damals beklagten, waren die Vorfahren von Pit, Fox, Burke, Nelson, Wellington; ihr König ist einer der mächtigsten Könige dieser Erde worden, ihr Land befindet sich auf der höchsten Stufe des Wohlstandes, un-

---

*) Reflex. sur les Mém. hist. de la Grande-Bretagne. pag. 54.

ter einer Constitution, der anfangs ihr Verstand, ihre Sitten und ihre Erinnerungen widerstand.

Wer könnte sich unter uns einer freymüthigen Verbindung der Freyheit und Ehre widersetzen? Sind diese beyden Grundsätze nicht das, was, wie wir bewiesen haben, wesendlich den Adel einsetzt. Warum würde ein Edelmann bey der neuen Ordnung der Monarchie nicht alle Achtung geniessen, deren er sich bey der alten Ordnung der Dinge zu erfreuen gehabt? Die Constitution gibt ihm, weit davon entfernt ihm das Geringste zu entreißen, jene wichtige Aristokratie wieder, welche er verlohren hatte, und die ihm, theils durch List, theils durch Gewalt zu rauben, die Minister alle Sorgfalt angewandt hatten. Welchen Antheil hatte, ausser in den so seltenen Fällen der Versammlung der Stände des Reichs, der Adel an den Verhandlungen des Gouvernements? War es nicht das Parlament zu Paris, welches die politischen Rechte ausübte? Es war doch hart genug für das uralte Korps des Adels, in Nichts bey den öffentlichen Angelegenheiten Einfluß zu haben, den Staat seinem Untergange entgegen gehen zu sehen, ohne nur selbst um ihre Meinung zu hören, zusammen gerufen zu werden. Wiegen einige in Abnahme gekommene Lehnsrechte, die politischen Vorrechte auf, welche den Edelleuten sind zurückgegeben worden? Diese durch die Kammer der Pairs aufbewahrten Vorrechte, während daß sie noch (diese Edelleute) in die Kammer selbst kommen können, sind Güter, welche für den Adel die kleinen Vortheile der alten Verwaltung ersetzen: wir wollen damit sagen, der alten Regierung, so wie sie ganz ermattet und ganz entartet zur Zeit der Revolution war

Endlich hindert einen Edelmann Nichts, Bürger zu seyn wie Scipio, und Ritter, wie Bayard: die Sklaverei ist nicht mehr das Ansehen des Adels. Zu allen Zeiten mit Freuden für seine Fürsten sterbend, hat er ehrfurchtsvoll, aber mit Festigkeit, seine Rechte gegen die Vorrechte der Krone vertheidigt. Er wird gegenwärtig wieder eine Barriere zwischen dem Volke und dem Thron, wie er es vorher war. Als Carl der Erste das Panier des Bürger-Kriegs erhob, eilte der englische Adel sich um seinen König zu stellen; allein, bevor er für ihn kämpfte, erklärte er ihm, daß, indem er ihn gegen die Rebellen vertheidige, er keineswegs zur Unterdrückung des Volkes dienen werde, und daß, wenn man seine Waffen zu einem solchen Gebrauch verwenden wolle, er genöthigt sey, sich zurückzuziehen. Dieser edelmüthige Geist beseelt auf gleiche Art den französischen Adel, unsere Ritter sind die Vertheidiger der Armen und Waisen.

Vielleicht werdet ihr sagen, daß verschiedener Auszeichnungen, die euch erwiesen wurden, beraubt, ihr den äußern Charakter des Adels verloren hättet. Allein die Edelleute hatten zu verschiedenen Zeitpunkten, und in verschiedenen Versammlungen der Stände, auf wichtige Vorrechte Verzicht geleistet. Sie hatten in eine gleiche Vertheilung der Abgaben gewilligt. Wenn nun die letzten Stände des Reichs sich getrennt hätten, ohne daß die Revolution statt gefunden, würde sich dann der, durch freywillige Verzichtleistung, seiner Vorrechte verlustigte Adel für vernichtet geachtet haben? Ohne Zweifel nein: nun so wende man dieses den auf denn gegenwärtigen Zustand desselben an.

Dennoch scheint es uns nöthig, daß man für die Zukunft dem Adel wie den römischen Rittern, einige jener Ehrenzeichen bewillige, die in den Augen des Pöbels seinen Rang anzeigen; ohne dieses würden die verfassungsmässigen Stufen der Monarchie nicht ausgezeichnet seyn, und wir würden das Aussehen haben, in gleicher Höhe mit dem orientalischen Despotismus unterwürfig zu seyn. Vor allen ist es nöthig, daß die Pairs größere Freyheiten genießen, daß sie besonders angewiesene Stellen bey den öffentlichen Festen hätten, daß man ihnen in den Provinzen Ehrenbezeugungen erwiese; daß man mit einem Worte in ihnen die ersten Männer des Staates erkenne.

Uebrigens, da wir nichts sagen wollen, was nicht in der Vernunft und der allerstrengsten Wahrheit gegründet sey, behaupten wir nicht daß alle die Vortheile, deren wir hier in diesem Abschnitt erwähnt haben, von dem Adel unmittelbar eingeerntet werden könnten. Die militärische Laufbahn, zum Beyspiel wird einige Zeit gesperrt seyn, aus Ursache der großen Anzahl ohne Anstellung gebliebenen Officiers, die vorgezogen werden müssen. Aber welches auch immer die durch die Wiederherstellung der Monarchie eingeführte Regierung gewesen wäre, diese Unannehmlichkeit würde immer eingetreten seyn. Die Wiedergeburt der alten Monarchie hätte diese Anzahl weder verringern, noch das Recht so vieler Franzosen verwischen können, die ihr Blut für das Vaterland vergossen haben.

Die Constitution kommt daher bey dieser Verlegenheit des Augenblicks nicht in Rechnung. Ueber dieß sind, wie wir schon bemerkt haben als wir von der Auswanderung sprachen, eine große Anzahl Edelleute bereits in der Ar-

mee angestellt. Endlich ist es nicht immer für sich daß man in diesem Leben baut. Haben wir nicht zwanzig Jahre einen König erwartet, den uns der Himmel wieder gegeben hat? Nun gut, unsere Kinder werden noch glücklicher als wir seyn, wir pflanzen den Baum, sie werden die Früchte davon haben! Schließen wir nicht immer unsere Vortheile in dem engen Kreis unsers Lebens ein. Den Nationen sind lange Hoffnungen und weite umfassende Gedanken erlaubt.

Was den hohen Adel anbelangt, von dem wir bey Gelegenheit der Constitution noch nicht gesprochen haben, so findet der darin so ausgemacht seinen Vortheil, daß es überflüssig seyn würde, sich daran zu machen um es zu zeigen. So wie er es vorzüglich war, der am meisten bey der Vernichtung der aristokratischen Gewalt Frankreichs verloren, so ist er es auch, der am meisten bey der Ordnung der Dinge gewinnt, welche diese Macht wieder herstellt. Die Männer, welche jene geschichtlichen Nahmen führen, an welche seit langer Zeit der Ruhm unser Ohr gewöhnt hat, treten in den Besitz ihrer Rechte zurück: es ist ein äußerst merkwürdiges Los bey der Gründung der neuen Monarchie in der Kammer der Pairs Ludwigs des Achtzehnten zu dienen, nachdem man den Grund der alten Regierung im dem Gericht der Pairs von Hugo Capet gebildet.

Indem daher die Konstitution, den Edelleuten ihren alten Theil an der Regierung wiederum zurück gibt, und sie zu gleicher Zeit dem Volke wieder nähert, um es zu schützen und zu vertheidigeen, so thut sie nichts, als dieselben zu dem ersten Geist ihres Ordens zurück ruffen.

Die höchsten und glänzendsten Bestimmungen öffnen sich vor ihnen: um sie zu erreichen gnügt ihnen, von ihrer Lage gut durchdrungen zu seyn, ohne zurück zu sehen, und ohne vergeblich gegen den Strom des Jahrhunderts zu kämpfen.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Daß die aller größte Klasse der Franzosen mit der Konstitution zufrieden seyn soll.

Dieses ist nicht mehr nöthig bewiesen zu werden. Alles was wir gesagt haben zeigt es hinlänglich: die Konstitution läßt uns endlich dieser Freyheit geniessen, die wir um den Preis des reinsten Blutes Frankreichs gekauft haben. Sie gibt unsern Anstrengungen ein Ziel, sie macht nicht mehr so viel Unglück und so vielen Ruhm vergebens; in dem sie den Menschen in seine Würde einsetzt, veredelt sie unsere Irrthümer, Jeder kann sich vor seinen eigenen Augen rechtfertigen, jeder kann zu sich sagen: „Sieh da das was ich gewünscht hatte. Die natürlichen Rechte sind anerkannt; alle Franzosen zu Civil-Anstellungen, zu Militär-Stellen, zu der Tribune der beyden Kammern berufen, können sich gleicher weise im Dienst des Vaterlandes berühmt machen. „Dieß ist keineswegs eine Hoffnung, es ist Thatsache. Ein solcher Mensch der sich jetzt sagen kann; "Ich bin Pair von Frankreich unter dem rechtmäs-

sigen König," muß finden, daß die Konstitution eine ziemlich schöne Sache ist, und daß es ein kleiner Unterschied ist Pair unter Ludwig den Achtzehnten zu seyn oder Senator unter Bonaparte.

Was hätten die wahren Republikaner, bey der politischen Ordnung welche die Revolution vernichtet hat hoffen können? Die gleiche Zulassung zu den Stellen, zu den Würden? Sie erfreuen sich derselben unter dem gesetzmäßigen König, nie würden sie dieß unter dem Fremden erhalten haben. Bereits waren die schimpflichsten Unterscheidungen errichtet. Es war viel schwieriger, sich den letzten Subalternen des Palastes zu nähren, als es jetzt ist bis zu dem Monarchen zu dringen. Jene welche auf richtig die Freyheit gewollt haben, müssen die Constitution segnen. Konnten sie vernünftiger weise ein so glückliches Resultat ihrer Anstrengungen und unserer Uneinigkeiten erwarten? Welcher Mensch würde so unvernünftig seyn, um nach der gemachten Erfahrung von der Republik zu träumen? Die Ausdehnung Frankreichs, das Genie der Franzosen, tausend verhaßte Erinnerungen, setzen sich solche nicht auf eine unüberwindliche Art dieser Regierungsform entgegen? Wer da finden würde, daß er mit der Repräsentation der beyden Kammern Sklave ist, daß er mit dem Recht der Petition, mit der Aufhebung der Confiscationen, mit der Sicherheit des Eigenthums, der persönlichen Unabhängigkeit, der Bürgschaft gegen Staatsstreiche Sklave ist, würde beweisen, daß er es nie in seinen Meinungen ehrlich gemeint, und daß er nie verdienen wird frey zu seyn.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Daß der Thron in der Constitution seine Sicherheit und seinen Glanz findet.

Was den König anbetrifft, wird er mehr Herr seyn, Kraft der alten Reglements, oder durch die Constitution, die er uns gegeben hat? von einem Ende Frankreichs, bis zum andern, gibt ein, in den beyden Kammern einmal durchgegangenes Gesetz, uns, unsre Kinder, unser Vermögen zu seinen Verfügungen. Er spricht im Nahmen des Gesetzes, und wir eilen alle, uns für ihn zu opfern. Hat er diese Gegenvorstellungen ohne Ende, oft richtig, allein manchmal unüberlegt zu erfahren, wenn er die allerkleinste Abgabe nöthig hat? Stößt er in allen Provinzen, in allen Städten, in allen Dörfern, auf Freyheiten, auf Herkommen, auf Körper, die ihm die aller gesetzmäßigsten Rechte abstreiten, der Regierung die Einheit der Handlung und die Schnelligkeit des Geschäftsganges rauben? Hinter den beyden Kammern kann ihn nichts erreichen; mit den beyden Kammern ist seine Stärke unerschütterlich. Die Stürme sind für seine Minister, der Frieden, die Achtung und Liebe sind für ihn. Ist er zum militärischen Ruhm hingerissen, er fordere, er wird Soldaten haben. Liebt er die Künste und Wissenschaften, eine repräsentative Regierung ist vorzüglich geeignet, ihr Aufblühen zu bewirken. Gefällt er sich in politischen Ideen, sucht er die Verordnungen des Vaterlandes zu verbessern, o! wie kommt alles um diese wahrhaft königliche Neigung zu unterstützen! Und warum würden die Bourbons von allen Aenderungen in dem politischen System Feinde seyn? Das was eben

aufgehört, hat es denn beständig bestanden? Die Monarchie hat von Jahrhundert zu Jahrhundert die Form gewechselt.

Das erhabene und unsterbliche Geschlecht der Capete hat unbeweglich auf diesem Thron, unsere Generationen, unsere Revolutionen und unsere Sitten vorüber gehen sehen; es hat die Streiche überlebt, welche unsere vatermörderischen Aerme ihm manchmal beybringen konnten, und es versammelt nichts desto weniger seine undankbaren Kinder, an seinem mit Wunden bedeckten Busen. Wir sind dieser heiligen Familie alles schuldig, sie hat uns zu dem gemacht, was wir sind, sie bestand so zu sagen vor uns, sie ist fast mehr französisch als die Nation selbst. Unter den beyden ersten Geschlechtern war alles Römer und Teutonier, Gouvernement, Sitteu, Gebräuche, und Sprache. Das dritte Geschlecht hat die Leibeignen freygelassen, die National-Repräsentation durch die drey Stände eingeführt, die Parlamenter oder Gerichtshöfe, den Codex unserer Gesetze zusammen gesetzt, unsere regulirten Heere eingeführt, unsere Colonien gegründet, unsere Festungen erbaut, unsere Kanäle gegraben, unsere Städte vergrössert und verschönert, unsere Denkmähler errichtet, und sogar die Sprache geschaffen, welche Dugiersclin und Turenne, Wille, Hardouin und Bossouet, Aalain, Chartin und Racine gesprochen haben. Ludwig der Achtzehnte wird uns blühend und glücklich mit den beyden Kammern machen, so wie seine Väter uns mit den Ständen des Reichs mächtig. Er selbst wird seine Grösse in unserer neuen Bestimmung finden. Die Monarchie schlägt aufs neue aus ihren alten Wurzeln aus, wie eine Lilie, die ihren Stengel während

der stürmischen Jahreszeit verlohren, die aber im Frühjahr aus dem Schooß der Erde schießt: ex omnibus floribus orbis elegisti tibi lilium unum.

Letzter Abschnitt.

Beschluß.

Ganz Europa scheint geneigt zu seyn, das System der gemäßigten Regierungen anzunehmen: Frankreich, welches diesen allgemeinen Antrieb gegeben hat, ist dermahlen gezwungen ihm zu folgen. Versammeln wir uns daher um unsere Regierung. Möge die Liebe für den König und für sein Vaterland, die Anhänglichkeit an die Constitution für immer unsern öffentlichen Geist bilden.

Dank sey es dem König, dem König allein, wir haben das Frankreich Ludwigs des Vierzehnten gänzlich erhalten, und mit Lothringen und eiuen Theil Savoyens vergrößert.

Vauban hat dort die Grenzen besser gesetzt als sie durch Flüße und Gebirge bestimmt seyn würden. Die nanatürliche Ausdehnung eines Reiches ist, was man auch sagen mag, nicht durch geographische Grenzen bestimmt, sondern durch die Uebereinstimmung der Sitten und Sprachen: Frankreich endet dort, wo man nicht mehr französisch spricht. Diese Bürger Hamburgs und Roms die unsere Sprache im Senat verdarben, welche für uns nur einen gerechten Haß hatten und haben müssen, würden unsern Untergang als Volk herbeygeführt haben, eben so wie die Gallier und andere unterjochte Nationen, indem sie in

den römischen Senat traten, das Vaterland Ciceros zu Grunde richteten. Wir sind noch das was wir waren. Eine Million Krieger sind noch bereit, wenn es nöthig, Millionen von Ackersleuten zu vertheidigen. Unsere Erde verdoppelt, gleich einer vorsichtigen Mutter, ihre Schätze und ihre Hülfen weit über das Bedürfniß ihrer Kinder. Viermahlhundert tausend Fremdlinge und unsere eigenen Soldaten haben unsere Provinzen verwüstet; und zwey Monate darauf ist man genöthigt, ein Gesetz für die freye Ausfuhr des Getreides zu erlassen. Was fehlt diesem alten Königreich des Clovis, von dem schon der heilige Gregor der Große, die Stärke und Macht rühmte? Wir haben Eisen, Wälder und Ernten; unsere Sonne reifet die Weine alles Clima; die Hafen des mittelländischen Meeres liefern uns Oehl und Seide, und die Küsten des Oceans nähren unsere Heerden. Marseille, welches nicht mehr, wie zur Zeit Ciceros, von den Wellen der Barbarey bespielt wird, ruft den Handel der alten Welt herbey, indeß unsere Häfen am andern Meer die Reichthümer der neuen Welt erhalten. Mit jedem Schritt finden sich in Frankreich, die Denkmähler der drey großen Völker der Gallier, der Römer und der Franzosen wieder. Dieses Frankreich erhielt den Beynahmen „die Mutter der Könige;“ es sandte seine Kinder fast auf allen Thronen Europas zu regieren, und bis in die Tiefe Asiens. Sein Ruhm, der nicht vorübergehen wird, wird für die Zukunft noch wachsen. Durch neue Gesetze umgeformt, fangen die Franzosen eine neue Bestimmung an. Wir werden selbst vor den Völkern, die uns in der Laufbahn, in welche wir traten, vorangegangen sind, einen Vortheil voraus haben;

denn sie sind bereits gealtert, und wir steigen mit der Kraft der Jugend hinein.

Seit so viel Jahren an große Bewegungen gewöhnt, ersetzen wir die Hitze der Uneinigkeit, und den Eifer der Eroberung durch den Geschmack der Künste und rühmliche Geistesarbeiten. Wenden wir unsere Blicke nicht mehr nach aussen, schreiben wir, wie Virgil bey dem Anblick unsers schönen Vaterlandes

Salve, magna parens fregam — — —
Magna virûm!

Und warum nicht es mit Freymüthigkeit sagen! Gewiß, wir haben durch die Revolution viel verloren, aber haben wir denn auch nichts gewonnen? Sind zwanzig Jahre von Siegen Nichts? Sind so viel heldenmüthige Handlungen, so viel edelmüthige Aufopferungen nichts? Noch gibt es unter uns Augen, die bey der Erzählung einer edlen That weinen, Herzen, die bey dem Nahmen des Vaterlandes stärker schlagen.

Wenn der große Haufen, wie es stets bey bürgerlichen Unruhen geschieht, verdorben ist, so ist es auch an der Wahrheit zu sagen, daß in der höhern Classe der Gesellschaft die Sitten reiner, die Tugenden häuslicher, allgemeiner worden sind; daß der französische Charakter an Stärke und Energie gewonnen. Es ist gewiß, daß wir weniger leichtsinnig, viel natürlicher, viel einfacher sind; daß jeder mehr sich ist, weniger seinem Nachbar gleicht. Unsere jungen Leute, in dem Lager und in der Einsamkeit erzogen, haben etwas männliches oder eigenthümliches, welches sie vorhero nicht hatten. Die Religion ist bey den

welche sie ausüben, nicht mehr eine Sache der Gewohnheit, sondern das Resultat einer starken Ueberzeugung: Die Moral, wenn sie in dem Herzen überlebt hat, ist nicht mehr die Frucht des häuslichen Unterrichts, sondern der Anweisung einer erleuchteten Vernunft. Die allergrößten Interessen haben die Geister beschäftiget: die ganze Welt ist vor unsern Augen vorüber gegangen. Eine andere Sache ist es, sein Leben zu vertheidigen, Thronen fallen, sich erheben sehen, oder zur einzigen Unterhandlung eine Hofintrique, eine Promonade in das Bouglogner Holz, eine litterarische Neuigkeit zu haben. Wir wollen es vielleicht nicht einräumen, aber fühlen wir es nicht daß die Franzosen mehr Männer sind, als sie es vor dreyßig oder vierzig Jahren waren? Wie leicht erlangte man damals einen Nahmen. In den Wissenschaften, in der Politik, im Militär was für ein eigner Ruf, und wie mittelmäßig um nicht mehr zu sagen, erscheinen uns gegenwärtig jene die ihr besassen? Warum es sich in einem andern Bezug verhehlen, daß die exacten Wissenschaften, daß Ackerbau und Manufacturen ungeheure Fortschritte gemacht haben? Verkennen wir nicht die Veränderungen die zu unsern Vortheil seyn können, wir haben sie theuer genug bezahlt.

So hören wir denn auf uns zu verläumden, zu sagen, daß wir nichts von der Freyheit verstehen. Wir verstehen Alles, wir sind zu allen geeignet, wir fassen Alles. In dem man ihr Achtung und Vertrauen erweiset, wird sich diese Nation in allen Arten des Verdienstes erheben. Hat sie nicht gezeigt, was sie in den Augenblicken der Probe seyn kann? Seyn wir stolz darauf Franzosen zu seyn, freye Franzosen unter einem aus unsern Blut stammenden

Monarchen zu seyn. Geben wir gegenwärtig das Beyspiel die Ordnung und Gerechtigkeit, wie wir jenes des Ruhmes gegeben haben. Schätzen wir anderen Nationen, ohne aufzuhören uns zu achten. Die Revolutionen und das Elend haben glückliche Folgen wenn man von dem Unterricht des Unglücks Nutzen zu ziehen weiß: die Rasereyen der Ligue haben die Religion gerettet; unsern letzten Sturme lassen uns einen , den Opfern die wir gebracht haben würdigen politischen Zustand. Wenn man uns unter der Tyranney gesagt hätte: „Was bleibt auch von euerer Revolution?“ wir wären gezwungen gewesen zu antworten: Verbrechen und Ketten! Gegenwärtig antworten wir unter unsern König: Tugend und Freyheit. Vereinigen sich denn alle Franzosen um eine heilbringende Lehre zu predigen, um einen Brennpunkt der Meinungen zu schaffen, aus dem alle Bewegungen ausgehen. Die beyden Kammern mögen sich eng an den König anschließen, damit derselbe freyer in der Ausführung der, zum Wohl seiner Völker ausgedachten, Vorhaben sey. Treue und Redlichkeit bey den Ministern, Aufrichtigkeit von allen Seiten: dies ist unser Heil. Achtung und Ehrfurcht für unsern Herrscher, Freyheit in unsern Verfügungen, Ehre unserer Armee, Liebe unserm Vaterlande: dies sind die Gesinnungen, die wir öffentlich bekennen müssen. Ausserhalb dieser verlieren wir uns in Hirngespinnste, in vergebliche Reue, in verdrießliche Launen, beschwerliche Gegenbeschuldigungen, und nach vielem Streit und Hader wird uns das Jahrhundert mit Gewalt zu den Grundsätzen zurückführen, von denen wir uns entfernen wollten. Wir sehen es durch die Erfahrung: es sind zwanzig Jahre daß

die Revolution angefangen hat. Eine einzige Idee hat länger gelebt: der Gedanke, welcher die Ursache und das Prinzip dieser Revolution war, der Gedanke einer politischen Ordnung, welche die Rechte des Volkes beschütze; ohne jene des Herrschers zu verwunden. Glaubt man daß es möglich sey, gegenwärtig das zu vernichten, was die Rasereien der Revolution und die Gewaltthätigkeiten des Despotismußes nicht vermochten. Der Nationalkonvent hat uns für immer von jeder Neigung zur Republik geheilt; Bonaparte hat uns von jeder Vorliebe für die absolute Gewalt bewahret. Diese beyden Erfahrungen lehren uns, daß eine beschränkte Monarchie, so wie wir sie dem König verdanken, diejenige Regierung ist, die unserer Würde so wie unserm Glücke am besten zusagt.

E n d e.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René de,

Politische Betrachtungen über einige Tagesschriften und über die Vortheile aller Franzosen

Wien 1815

Gall.g. 148 Lc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10416992-0